

# Die Champagne-Herbstschlacht

Bearbeitet und herausgegeben vom Armee-Oberkommando 3





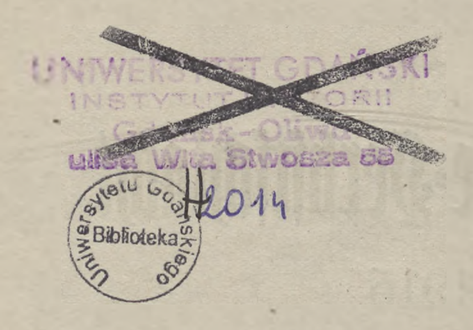
Die

# Champagne-Herbstschlacht

## 1915

Bearbeitet und herausgegeben vom

**Armee-Oberkommando 3**









Diese Broschüre ist in einer Auflage von fünfhunderttausend Exemplaren hergestellt

Verlegt bei Albert Langen in München und Leipzig

Jeder, der die in den nachfolgenden Blättern in großen Zügen geschilderte „Herbstschlacht in der Champagne“ — sei es als Führer, sei es als Kämpfer — mit durchlebt hat, wird die Tage vom 22. September bis 9. Oktober 1915 niemals vergessen.

Wir sahen ihr Kommen, ahnten ihr Nahen, ohne Tag und Stunde zu kennen. Wir wußten genau, daß sie einsetzen würde mit gewaltiger Kraft und Überlegenheit, aber wir alle sahen ihr entgegen mit ruhiger Fassung und Sicherheit im Vertrauen auf die Tapferkeit und Hingabe der Truppen und unseren Willen zum Siege. Wir haben uns nicht getäuscht.

Beginn und Durchführung übertrafen dennoch alles Erwarten.

Auch die Franzosen waren erfüllt von dem Willen zum Siege, von dem sie Befreiung des Bodens Frankreichs und die Zertrümmerung des deutschen Westheeres erhofften. Im Vertrauen auf das ungeheure Aufgebot an Macht und Kraft gingen sie mit feuriger Begeisterung in den Kampf.

An französisches Trommelfeuer waren wir reichlich gewöhnt. Aber den Orkan, der vom Morgen des 22. September bis zu dem des 25. September über unsere Stellungen dahinfuhr, den kannten wir noch nicht. Die Erde bebte und unsere Stellungen hüllten sich in eine Hölle von Feuer und Rauch, in der Tod und Verderben wüteten.

Würden wir dem Massenangriff der vielfachen Überlegenheit standhalten?

Es gelang! Keiner verzagte, jeder Mann leistete unter Einsatz letzter Kraft todesmutigen Widerstand. So ging der erste Tag zu Ende, die Franzosen hatten ihr Ziel nicht erreicht.

Teile unserer vordersten Stellung waren zwar durchbrochen, Gefangene und Geschütze verloren, aber die neu geschlossene Linie stand ungebrochen.

Am zweiten Tage des Angriffs mußte die Entscheidung fallen.

An diesem Tage bedeckte sich der bis dahin reine Himmel plötzlich und der Alliierte von der Katzbach ließ Fluten eines unaufhörlichen Regens auf Freund und Feind herniedergehen. Der Feindes Angriff stockte. Als er sich am Abend aufraffte, waren die ersten Verstärkungen angelangt, die auf den rechten Platz zu bringen der Führung gelungen war.

Wir haben noch ernste Tage durchlebt, aber schon bald stand es bei uns fest: der einheitliche große Angriff der Franzosen ist mißlungen, der Durchbruch gescheitert. Unser ist der Sieg.

Das Büchlein, geschrieben vom Hauptmann im Generalstabe v. Santen, geht nun in die Öffentlichkeit. Möchte es seinen Weg machen. Unsere Wünsche geleiten es zu einem großen Erfolge, denn sein Ertrag soll den Hinterbliebenen derer dienen, die während der Herbstschlacht den schönen Spruch „dulce et decorum est pro patria mori" in hingebendster Treue gegen ihren Allerhöchsten Kriegsherrn betätigt haben.

Im Felde, den 1. Mai 1916

Einem

Generaloberst und Oberbefehlshaber

# I.

Im Spätherbst 1914 war auf der ganzen Front des westlichen Kriegsschauplatzes der Kampf zum Stillstand gekommen. Der Bewegungskrieg hatte aufgehört, der Stellungskrieg begonnen.

Wir schickten uns zur zähen Behauptung des im ersten Ansturm gewonnenen Bodens an. Es galt jetzt zunächst im Osten mit dem Gegner fertig zu werden, der mit seinen Massen unsere dortige Grenzmark bedrohte, auf einem Teil deutschen Bodens bereits Fuß gefaßt hatte.

Für Franzosen und Engländer kam es darauf an, diese Zeit, in der sie uns mit starken Kräften fern vom westlichen Kriegsschauplatz gebunden wußten, auszunutzen. Und sie versuchten auch, aus diesem Umstand für sich Gewinn zu ziehen.

Schon Mitte Dezember beginnen sie, gegen zahlreiche Stellen unserer gesamten Westfront Angriffe zu richten, deren Zweck es ganz offenbar ist, unsere Linien durch diese gegen die verschiedensten Punkte

geführten, sich immer wiederholenden Stöße ins Wanken zu bringen und zurück zu drücken. Mit ganz besonderer Heftigkeit richten sich diese Versuche gleich von Anfang an gegen die Linie Souain—Massiges in der Champagne, wo sie sich seit Februar 1915 durch den Einsatz immer stärkerer Kräfte zu jenen erbitterten Kämpfen entwickeln, in denen die Franzosen zum erstenmal in großem Stil den Versuch machten, die von uns errichtete eiserne Mauer zu durchbrechen.

Der Versuch schlug fehl. Mit dem 20. März konnte von unserer Obersten Heeresleitung die „Winterschlacht in der Champagne" als beendet erklärt werden. Das Opfer von annähernd 60 000 Mann hatte den Franzosen auch nicht den geringsten Gewinn eingebracht.

Am 9. Mai setzte im Artois, bei la Bassée und Arras, der zweite Durchbruchsversuch der Franzosen ein. Aber auch hier kam der Gegner nach wochenlangen Kämpfen über einen in den ersten Tagen errungenen Anfangserfolg, die Wegnahme der Dörfer Ablain und Carrency, nicht hinaus. Nach einem Verlust von sicherlich 100 000 Mann standen die Franzosen Ende Juli schließlich von der Fortsetzung ihrer Angriffe ab.

Zwei, gewiß groß angelegte, mit großer Tapfer-

keit, aber auch mit großen Verlusten durchgeführte Versuche, unsere Linien zu durchbrechen, waren also bereits fehlgeschlagen, als sich der französische Generalissimus — dieses Mal im Verein mit den Engländern — im September 1915 zum dritten Male anschickte, die entscheidende Wendung auf dem westlichen Kriegsschauplatze herbeizuführen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hat in einer Reihe von Exemplaren zwei Dokumente in Händen, in denen der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte offen ausspricht, mit welch großen Hoffnungen er dieses Mal die zu einem wirklichen Massenstoß versammelten französisch-englischen Kräfte zum Angriff führt. Ihm scheint, wie er in seinem Erlaß an die kommandierenden Generale vom 14. 9. 15 sagt, „der gegenwärtige Zeitpunkt für den allgemeinen Angriff besonders günstig". Denn „die Kitchener-Armeen haben ihre Landung in Frankreich beendet", mit bedeutenden Kräften werden also die englischen Truppen an dem Angriff teilnehmen. „Andererseits haben die Deutschen noch im letzten Augenblick erhebliche Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Sie haben im Westen nur sehr dürftige Reserven hinter den dünnen Linien ihrer Grabenstellungen."

Und überdies ist, wie Joffre fortfährt, „alles geschehen, daß unser“ (d. h. der französische) „Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann:

Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in vorderster Linie, die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front und die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt, aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereit zu stellen. Diese Streitkräfte sind, ebenso wie die in der Front gehaltenen, völlig neu ausgerüstet. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr wie verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die für den Verpflegungsnachschub und die für Truppenverschiebungen bestimmten Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden. Die schwere Artillerie war als wichtigstes Angriffsmittel Gegenstand besonderer Anstrengungen. Eine bedeutende Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf den bevorstehenden Angriff vereinigt und bereit gestellt worden.

Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionssatz übertrifft den jemals festgestellten größten Verbrauch."

Und in der Tat, wenn man nur die materiellen Vorbereitungen überblickte, wenn Zahlen und Maße den Sieg verbürgten, hatte der französische Generalissimus recht, wenn er in seinem zweiten aufgefundenen Befehl vom 21. 9. sagt:

„Alle Vorbedingungen für den sicheren Erfolg sind gegeben: Drei Viertel der französischen Streitkräfte nehmen an der allgemeinen Schlacht teil: 35 Divisionen unter General de Castelnau" (die in der Champagne eingesetzten Armeen), „18 französische Divisionen unter General Foch und 13 englische Divisionen" (die Angriffstruppen der Verbündeten im Ypern-Bogen und bei Lille—Arras) „sind für die Operationen bestimmt. Außerdem stehen 12 weitere Infanterie-Divisionen und die belgische Armee zum Angriff bereit. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt."

Gewaltig waren unzweifelhaft die Anstrengungen, die von der französischen Obersten Heeresleitung in den der Offensive vorausgehenden Monaten geleistet

worden waren. Aber gerade der große Umfang dieser Vorbereitungen brachte es mit sich, daß sie sich nicht unbemerkt von unseren Truppen vollziehen konnten.

Von den ersten Julitagen an laufen bereits von den verschiedensten Stellen der Westfront Meldungen ein, daß Truppen, die seit langem den unsrigen gegenüber gestanden haben, herausgezogen seien. Stellenweise sind sie durch neue, meist Territorialtruppen ersetzt worden, stellenweise werden die durch ihren Abzug entstandenen Lücken dadurch ausgefüllt, daß die Nachbartruppen ihren Abschnitt mit übernehmen. Merkwürdigerweise taucht ein großer Teil dieser Truppen überhaupt nicht wieder an anderen Stellen der Front auf. Um einen einfachen Austausch, ein Auswechseln frischer, von ruhigen Teilen der Front weggezogener Truppen gegen solche, die an kämpfereichen Stellen, in Gegend Arras, in den Argonnen oder im Elsaß verbraucht und ruhebedürftig sind, kann es sich nicht handeln, denn die herausgezogenen Verbände bleiben verschwunden. Man hört lediglich von Gefangenen einmal, daß einzelne dieser Korps oder Divisionen bei Nancy, Toul oder Lunéville, südlich Reims oder in Gegend Compiègne in Ruhequartieren liegen.

Ende Juli, Anfang August tritt eine weitere Veränderung auf der Westfront ein. Die Engländer, deren Südflügel bisher am La Bassée-Kanal stand, dehnen sich weiter nach Süden aus. Englische Grabenbesatzung, englische Artillerie wird bei Hébuterne, bei Albert gemeldet. Überall dort standen bisher Franzosen. Auch die hier eingesetzt gewesenen Divisionen verschwinden größtenteils, ohne an anderer Stelle der Front wieder aufzutreten. Es ist klar, daß die Franzosen etwas planen, einen großen Schlag vorbereiten und zu diesem Zweck starke Kräfte aus der Front herausziehen und hinter ihr bereit stellen. Ende August sind es bereits weit über 20 Divisionen, über deren Verbleib nichts bekannt ist, die sozusagen unserer Kontrolle entschlüpft sind. Man erinnert sich an den Satz des anfangs angeführten Joffreschen Befehls: „Die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte, haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt, aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzustellen."

Wo und wann die Bereitstellung zum Angriff erfolgen wird, bleibt für uns natürlich lange in

Dunkel gehüllt. Aus den spärlichen Aussagen einzelner Gefangenen, die da und dort eine der vermißten Divisionen gesehen haben wollen, ist kein klares Bild zu gewinnen. Der französische Generalissimus wird es wohl auch vermeiden, durch zu frühzeitige Massierung seiner Angriffstruppen unsere Aufmerksamkeit auf die Stellen der Front zu lenken, an denen er den Durchbruch wagen will.

Jedoch andere Anzeichen sind es, die schon lange vor Beginn des Angriffs darauf hinweisen, daß es die alten blutgetränkten Schlachtfelder der Champagne und von Loretto—Arras sind, auf denen Franzosen und Engländer nochmals versuchen wollen, den Ausgang des Krieges zu ihren Gunsten zu entscheiden.

Entfaltet schon auf der ganzen Westfront überhaupt die gegnerische Artillerie von Ende Juli ab eine lebhaftere Tätigkeit, so sind es doch gerade wieder diese beiden Stellen, an denen sie ihre Wirksamkeit plötzlich ganz auffallend steigert. Von vielen Punkten, an denen bisher keine feindlichen Batterien standen, setzt plötzlich Artilleriefeuer ein. Eine große Zahl neuer Batterien muß der Feind hier in Stellung gebracht haben. Von Mitte August an beginnt unter Ausnutzung von Flieger- und Fesselballonbeobachtung das planmäßige Einschießen. Bei klarem Wetter

steht am Horizont oft Ballon an Ballon, häufig werden über 20 gezählt. Die Batteriestellungen, die Beobachtungsstellen und alle sonst irgendwie für uns wichtigen Punkte im Gelände werden unter Feuer genommen. Gegen die Unterkunftsorte und Lager unserer Truppen, gegen die hinter unserer Front entlang führende Bahn, besonders die Bahnhöfe, wendet sich die französische Artillerie. Aber auch auf Stellen, die jetzt noch kein Ziel bieten, an denen wir es aber später im Verlauf des Kampfes schwer empfinden werden, wenn sie unter wohlgezieltem feindlichen Feuer liegen, schießt sich die französische Artillerie planmäßig ein. Kein Straßenknotenpunkt wird außer acht gelassen, an dem später im Verlauf der Schlacht bei dem zu erwartenden starken Verkehr der Kolonnen jede einschlagende Granate neben dem angerichteten Schaden gewaltige Verwirrung und Stockung im geordneten Nachschub anrichten wird.

Unermüdlich unterstützen die französischen Flieger ihre Artillerie durch Beobachtung von Lage und Wirkungen der Schüsse und durch dauernde Überwachung unserer Stellungen in Erkundungs- und Photographierflügen. Selbst bei Dunkelheit ruht die feindliche Fliegertätigkeit nicht. Öfters werden nachts französische Flugzeuge beobachtet, die die großen

Straßen abpatrouillieren, um die Art des Verkehrs hinter unserer Front zu erkunden und die Lager unserer Truppen aufzufinden, die, tagsüber in den niedrigen Kiefernwaldungen der Sicht der Flieger entzogen, nachts an dem Schein von Licht und Feuer zu erkennen sind.

Größere Unternehmungen, Geschwaderflüge von 20, 30 Flugzeugen, finden statt, um durch Bombenabwurf dort das Zerstörungswerk der Artillerie fortzusetzen, wo der Wirkungsbereich der Geschütze aufhört. Der angerichtete Schaden, namentlich die im Bahnverkehr verursachten Verzögerungen, sind nur gering. Aber dennoch stören die sich oft wiederholenden Angriffe auf Ortschaften und Lager, die sich unsere Leute in dem dörferarmen Lande geschaffen haben, die Ruhe der zurückgezogenen Truppe, die hinter der Front Erholung von dem anstrengenden Grabendienst finden soll, empfindlich.

Und noch einen weiteren, kühn ausgedachten Plan bringt die französische Oberste Heeresleitung zur Ausführung: Weit hinter unserer Front, im rückwärtigen Etappengebiet, werden von Flugzeugen, welche die vordersten Linien in Höhen außerhalb der Sicht des menschlichen Auges überflogen haben, Angehörige der französischen Armee abgesetzt, die aus den betreffen-

den Gegenden stammen und denen dort jeder Weg und Steg, namentlich aber die Lage leichtzerstörbarer Kunstbauten an den Bahnlinien, bekannt sind. Und während das Flugzeug mit seinem Führer wieder hinter die französischen Linien zurückkehrt, harrt des im Rücken unserer Linien abgesetzten Fluggastes die Aufgabe, kurz vor und während des bevorstehenden französischen Angriffs durch Sprengung von Brücken und Weichen den Nachschub an Reserven und Munition für uns zu verhindern. Fast alle diese Versuche sind, wie schon einige vordem unternommene, an der Wachsamkeit unserer braven, mit dem Schutz der Bahnen beauftragten Landsturmleute gescheitert.

Der gegen unsere Stellungen gerichteten außerordentlich regen feindlichen Artillerie- und Fliegertätigkeit entsprach der riesige Umfang der Vorbereitungen, die vom Gegner in und hinter seinen eigenen Linien für den Angriff getroffen wurden.

Schon allein das Heranschaffen des Materials und die Unterbringung der Tausende von Arbeitskräften erforderten ganz außergewöhnliche Maßnahmen. Wurde doch bereits von Anfang August ab täglich auf allen nach Châlons und von dort gegen unsere Front nach Suippes-Valmy und nach Mour-

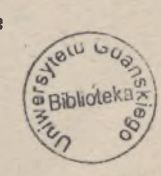
melon führenden Bahnlinien auffallend reger Zugverkehr beobachtet. Täglich liefen Meldungen ein, daß auf allen von Châlons nach Norden gegen die Front Argonnerwald—Reims führenden Straßen ein stetes Hin und Her von Auto- und Wagenkolonnen, von größeren und kleineren marschierenden Abteilungen herrsche. Auf den Aufnahmen, die unsere Flieger von ihren Erkundungsflügen mit nach Hause brachten, waren klar die umfangreichen Erweiterungen der Bahnhofsanlagen hinter der feindlichen Front zu erkennen Riesige Magazine und Stapelplätze entstanden neben den Bahnhöfen. Hunderte kleiner, viereckiger, mit regelmäßigen Abständen nebeneinander liegender weißer Flecken, teils in Waldstücken, teils offen in der Nähe der großen Bahnhöfe liegend, zeigten auf den Fliegerbildern an, daß dort gewaltige Zeltlager, für die Unterbringung von Divisionen und mehr geeignet, entstanden waren. Ein völlig neu geschaffenes Kleinbahnnetz durchzog das ganze Gelände, verband die Bahnhöfe der Vollbahn mit den Lagern und diese untereinander.

Und nun der Ausbau der eigentlichen Stellung selbst: Schon weit, 4—5 Kilometer rückwärts der vorderen Linien beginnen die Annäherungsgräben zum gedeckten Vorführen der Truppen im Verlauf

des Kampfes. 1 Kilometer und näher neben einander laufen sie bis in die vordersten Gräben. Weiter rückwärts sind sie auf breite Strecken überbrückt. Man will dort die Möglichkeit haben, auch außerhalb der schmalen Gräben später während der Entscheidungsschlacht schnell größere Massen nach den Brennpunkten des Kampffeldes verschieben zu können. Vorn in den vordersten Linien endigen die Annäherungswege in den sogenannten Wabengräben, Gruppen vieler kurzer, dicht hintereinander liegender Grabenstücke, in denen die Sturmtruppen bis zu dem Augenblick des Hervorbrechens aus den Gräben Aufstellung finden sollen.

Aber die französische Führung hatte noch weiter vorgesorgt. Nicht umsonst hatte sie ja ihre stolzen Reitergeschwader gegenüber den zukünftigen Durchbruchsstellen zusammengezogen. Spricht doch Joffre in dem einen seiner kurz vor der Schlacht erlassenen Befehle von 15 Kavallerie-Divisionen, die in rastloser Verfolgung die Vernichtung der unter dem Ansturm der französischen Infanteriemassen zersprengten deutschen Kräfte vollenden helfen sollen. Schnell müssen sie, nachdem der Infanterie der Durchbruch gelungen ist, bei der Hand sein. Kein Hindernis darf sich ihnen auf der Verfolgung des geschlagenen





Gegners in den Weg stellen. Mühelos und ohne Zeitverlust muß das Gewirr der eigenen und feindlichen Gräben überwunden werden können.

So entstanden denn im rückwärtigen Gebiet der französischen Stellungen, tief in die Erde eingegraben, überdeckte Bereitstellungsplätze für die zahlreichen Kavallerieregimenter. Rampen führten aus diesen unterirdischen Ställen in die besonders breit und tief ausgehobenen Annäherungsgräben. In Marschkolonnen zu Zweien gelangte in ihnen die Kavallerie nach vorn bis dicht hinter die vordersten Linien, die an zahlreichen Stellen überbrückt waren. Schnellbrückenmaterial lag bereit, um die genommenen deutschen Gräben überwinden zu können. Man sieht, an alles und weit darüber hinaus hatte die französische Oberste Heeresleitung gedacht, als sie in den ersten Tagen des September die für die Offensive bestimmten Verbände um Chalons und im Lager von Mourmelon le Gd. zusammenzuziehen begann. Die Ruhezeit war, abgesehen von der Ausbildung der Truppe und Auffüllung der Verbände, dazu benutzt worden, die Angriffstruppen von Kopf bis zu Fuß völlig neu auszustatten. Mit neuer Wäsche, neuen Stiefeln, neuer Uniform und dem neu eingeführten Sturmhelm, der „bourguignotte“, ging der franzö-

sische Soldat in den Kampf. Diese Maßnahme mag auf uns vielleicht theatralisch wirken, aber es sollte wohl auch schon durch diese Äußerlichkeit jedem einzelnen französischen Soldaten die Wichtigkeit und die Größe der Aufgabe, vor die er gestellt wurde, vor Augen geführt werden, „sein Geist", wie Joffre sagt, „zu der Höhe der Opfer erhoben werden, die von ihm gefordert wurden, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen, die seit 12 Monaten unterjochten Volksgenossen zu befreien und dem Feinde den wertvollen Besitz der besetzten Gebiete zu entreißen."

Es ist nützlich, sich die der Herbstoffensive vorangehenden riesenhaften Anstrengungen der französischen Obersten Heeresleitung einmal in ihrer Gesamtheit vor Augen zu führen, sich klar zu machen, welche Unsummen monatelanger Vorbereitungen der französische Generalissimus für notwendig hielt, bevor er zur Entscheidung mit den Waffen schritt. Nur dann können wir voll die Größe der Leistungen der deutschen Truppen und ihrer Führer ermessen, denen es gelang, alle auf Masse und Material beruhenden Berechnungen unseres Gegners über den Haufen zu werfen, die siegreich dem gewaltigen gegen sie gerichteten Druck widerstanden.

Nachgegeben hat der eiserne Ring auf der West-

front an einer begrenzten Stelle um ein Geringes. Nachgeben mußte er unter dem Anprall der riesigen gegen ihn eingesetzten Überlegenheiten. Aber zersprengt wurde er nicht, und so konnten im Osten, auf dem Balkan die Ereignisse ungestört ihren Fortgang nehmen, deren Vorbereitung in die Zeit der französisch-englischen Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz fällt. Unerfüllt blieb der Wunsch Joffres, „durch einen glänzenden Sieg über die Deutschen die neutralen Völker zu bestimmen, sich zu Gunsten der Verbündeten zu entscheiden, die Mittelmächte zu zwingen, ihr Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um den französischen Angriffen entgegenzutreten.“ Am 6. Oktober begannen die Operationen der deutsch-österreichischen Armee gegen Serbien, bereits am Tage vorher hatte Bulgarien seine Beziehungen zu dem Vierverband und den mit ihm verbündeten Mächten abgebrochen.

---

## II.

Ende August beginnt der französische Generalissimus seine für den Angriff bestimmten Truppen zu versammeln. In Châlons und auf den weiter nördlich gelegenen Bahnhöfen, die in den vorher-

gehenden Wochen zu großen Ausladestationen umgebaut sind, treffen ununterbrochen Truppentransportzüge ein und werden entladen. Châlons selbst, das große Lager von Mourmelon und alle die übrigen in der Gegend zwischen Mourmelon und der Aisne entstandenen Barackenstädte beginnen sich zu füllen mit den Truppen, die die Pläne der französischen Obersten Heeresleitung verwirklichen sollen, die in fast täglichen Ansprachen ihrer Offiziere auf die große Aufgabe, die ihrer harrt, auf die Hoffnungen, die das ganze französische Volk auf sie setzt, hingewiesen werden.

Aber noch ist der Tag nicht gekommen, an dem sie zum Sturm gegen die feindlichen Linien schreiten sollen. „Die lückenlose Vorbereitung des Angriffs ist die unerläßliche Vorbedingung für den Erfolg" ist der von Joffre aufgestellte und bis ins Kleinste befolgte Grundsatz. Noch kennen ja die Truppen die Stellungen nicht, aus denen sie später zum Angriff hervorbrechen sollen. Einem großen Teil von ihnen, die bisher an anderen Stellen der Westfront, in Flandern, in den Vogesen, gekämpft haben, ist die Art der Bodengestaltung in der Champagne unbekannt. Sie müssen sich mit dem Gelände vertraut machen, das bis zu den feindlichen Gräben zu durchmessen ist, sie sollen vor allem ein Bild von unseren Stellungen

gewinnen, die sie nehmen sollen, von dem Gelände hinter den deutschen Gräben, auf dem sie ihren Siegeslauf fortsetzen sollen.

Nach und nach, um nur ja nicht durch zu umfangreiche Truppenbewegungen die Aufmerksamkeit unserer Flugzeug- und Ballonbeobachter zu erregen, wird bald hier, bald dort eine Division in vorderster Linie eingesetzt. Nach wenigen Tagen wird sie wieder zurückgezogen. Sie ist gewissermaßen nur Gast in der Stellung, deren eigentliche Besatzung, die alten Territorial- und Reservemannschaften in ununterbrochener Arbeit damit beschäftigt sind, die Gräben, die an manchen Punkten noch weit von den deutschen Linien abliegen, auf Sturmentfernung vorzutreiben. An diesen Arbeiten beteiligen sich die späteren Angriffstruppen nicht. Ihre Kampfkraft soll für den großen Zweck aufgespart werden. Mit lückenlosen Reihen sollen sie in den Entscheidungskampf treten. Die Arbeit an der Sturmstellung, die bei Tag und bei Nacht fortgesetzt wird, ist aber verlustreich. Unsere Geschütze, unsere Maschinengewehre und Minenwerfer halten schreckliche Ernte unter den sich rastlos in Sappen und Gräben, aber auch über freies Feld gegen unsere Linien vorarbeitenden Gegner. Aber der Feind ist zähe. Es gilt ja die letzte Entscheidung

herbeizuführen. In wenigen Wochen steht der sichere Endsieg der französischen Waffen bevor. Da geizt man nicht mehr so mit dem einzelnen Menschenleben, als wenn man noch einen monate- vielleicht jahre-langen Krieg vor sich hätte. Mit erschreckender Verschwendung verfährt die französische Oberste Heeresleitung mit dem ihr zur Verfügung stehenden Menschenmaterial. Neue Kräfte treten sofort an die Stelle der eben Gefallenen. Neue Lücken reißt unser Feuer in die Reihen der Schanzenden. Die Verluste sind schließlich an manchen Stellen doch so gewaltig, daß sich die französische Führung hier zum Einstellen der Arbeiten entschließt. Ein schwerer Entschluß! Denn die Gräben sind nicht einmal soweit fertiggestellt, nicht einmal so tief ausgehoben, daß die später in ihnen bereit gestellten Sturmtruppen die nötige Deckung gegen unser Feuer finden werden, weithin wird man an diesen Stellen später die Ansammlungen des Feindes an den blitzenden Bajonetten, an den dicht gedrängt stehenden „bourguignottes" erkennen können! Aber über die Skrupellosigkeit, mit der die französische Führung aus ihrem Menschenreservoir schöpft, hat schließlich doch der Zwang, den die Wirkung unserer Artillerie und Minenwerfer, die Treffsicherheit unserer Maschinen-

gewehre und Infanterie ausüben, den Sieg davongetragen. Die beiderseitigen Linien blieben sich also an diesen Stellen 300 bis 500 Meter voneinander getrennt gegenüber liegen. Auf der übrigen Front beträgt nach Fertigstellung der Arbeiten der Abstand nur noch 80 bis 150 Meter.

Die nahen Entfernungen, auf denen sich somit jetzt größtenteils die beiderseitigen Gräben gegenüber liegen, bringen es mit sich, daß die Franzosen ohne größere Bedenken auf die Ausübung jeglicher Patrouillentätigkeit vor ihren Linien verzichten. Zu leicht könnte einer der Ihren in die Hände des eifrig patrouillierenden Gegners fallen, zu leicht dem Feinde durch die Aussage der Gefangenen Kenntnis werden von dem, was sich ihm gegenüber vorbereitet. Trotzdem gelingt uns die Gefangennahme einer ganzen Reihe von Mannschaften aus den zur Sicherung der Schanzarbeiten gegen die deutschen Linien aufgestellten Postierungen. Meistens sind es alte Territoriale und Angehörige von Reserveformationen, von deren Anwesenheit vor der eigenen Front man schon seit längerem Kenntnis hat. Aber die Angaben, die sie, und die namentlich in den letzten Tagen vor der Offensive sich mehrenden Überläufer machen, sind wertvoll: Links von dem einen lag seit

5 Tagen das x-te Regiment in Stellung. Jetzt ist es wieder zurückgezogen. Rechts von einem anderen ist zurzeit Regiment y eingesetzt. In die Stellung eines dritten sollte in der Nacht, in er er gefangen wurde, das Regiment z einrücken, um sich dort zu orientieren. Lauter verschiedene Divisionen sind es, denen diese Regimenter angehören, Divisionen, über deren Verbleib man seit Wochen und Monaten im Unklaren war, die jetzt zum ersten Mal wieder erscheinen.

Immer mehr vervollständigt sich in der ersten Septemberhälfte bereits das Bild über die Zusammensetzung der französischen Angriffsarmeen. Am 22. September sind 18 der drei Tage später angreifenden Divisionen bekannt. Auffallend schmal sind die Räume, in denen die einzelnen Divisionen zu ihrer Orientierung eingesetzt wurden. Aber sicherlich werden sie mit den Breiten der Angriffsstreifen übereinstimmen, die den stürmenden Divisionen später in der Schlacht zufallen werden. Auch hier schafft ein schon seit längerer Zeit bekannter Joffrescher Befehl Aufklärung: „Die großen Verbände müssen in sich nach der Tiefe gegliedert sein und dürfen nur in schmaler Front angesetzt werden (1000—1200 Meter für eine Division in einem Gelände, in dem sie die Entscheidung bringen soll)."

Hier handelt es sich aber um die Entscheidung! Also werden 30 französische Divisionen auf dem etwa 32 Kilometer breiten Kampffeld des Hauptangriffs zwischen Aubérive und der Aisne zum Sturm gegen die deutschen Linien vorgeschickt werden. 300 000 Mann durch lange Ruhe hinter der Front auf der Höhe ihrer Gefechtskraft stehender französischer Truppen werden sich auf die Mannschaft von 5 deutschen seit Monaten im harten, aufreibenden Grabendienst stehenden Divisionen stürzen, um „die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen und dann über die zweite und dritte deutsche Linie bis in das freie Gelände durchzustoßen! Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artillerie-Reserven auf einem Punkt zu versammeln, wie er es" (im Mai des Jahres) „bei Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg!"

Joffre hatte einen falschen Posten in seine Berechnung eingestellt. Er hatte die Widerstandskraft der 5 deutschen Divisionen, die die Linie Aubérive—Ville sur Tourbe hielten, unterschätzt!

---

## III.

In der in den „Kriegsberichten aus dem Großen Hauptquartier“ erschienenen Darstellung der „Durchbruchsschlacht in Galizien“ heißt es bei Schilderung der Vorbereitung dieses großen Angriffs:

„Am 2. Mai, 6 Uhr morgens, setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen plötzlich die Hunderte von Feuerschlünden, und im gleichen Augenblick stürzten sich die Sturmkolonnen der Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch schweres Artilleriefeuer derartig erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand nur mehr gering war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre und Kochgeschirre fortwerfend, ungeheure Mengen an Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst noch die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben.

Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr . . . . ."

Der Hinblick auf die hier geschilderte Wirkung unserer vierstündigen Artillerievorbereitung auf die Russen bei Tarnow-Gorlice ist allein schon geeignet, uns mit höchster Bewunderung zu erfüllen für diejenigen, die in den Tagen vom 22. bis 25. September 1915 die Besatzung der deutschen Gräben und Batteriestellungen in der Champagne zwischen Reims und den Argonnen gebildet haben, die am 25. September nach 75-stündigem Trommelfeuer, ungeschwächt in ihrer Widerstandskraft, mit der Waffe in der Hand und bei ihren Geschützen dem Feinde entgegengetreten sind, an deren heldenhafter Tapferkeit der Ansturm der französischen Massen zerschellte, das Kampfziel der französischen Führung zu nichte wurde.

Am 22. September konnte die französische Oberste Heeresleitung ihre Angriffsvorbereitungen als beendet ansehen:

Die Tausende von Feld- und schweren Geschützen standen bereit, waren auf alle Teile unserer Stellung genau eingeschossen, verfügten über Munitionsbestände, die „die Ausrüstung bei Beginn des Krieges um ein vielfaches überstiegen."

Während die vorderen Linien wieder deren alte Besatzungen, die Reserve- und Territorialformationen besetzt hielten, waren die Angriffstruppen vollzählig hinter der Front versammelt. Weit rückwärts, dem Feuer der deutschen Abwehr-Artillerie entzogen, lagen die 35 Divisionen, die unter dem Oberbefehl des Generals de Castelneau den Stoß gegen die deutschen Linien ausführen sollten. Der vorübergehende Einsatz aller Divisionen in vorderster Linie war durchgeführt. Jede Division kannte genau das ihr zugewiesene Angriffsfeld und Angriffsziel.

Die Kavallerie-Divisionen waren in ihre unterirdischen Bereitstellungsräume eingerückt, um, dem Joffreschen Befehl zufolge, nach gelungenem Angriff „den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen".

Doch dem deutschen Gegner gegenüber verbürgten selbst diese Massen allein noch nicht den Erfolg. Das hatte der französische Generalissimus schon öfters im Verlauf des Feldzuges erfahren müssen, wenn er versucht hatte, den Gegner im Angriff mit drei-, ja fünffacher Überlegenheit zum Wanken zu bringen und zu werfen.

Ein sicherer Erfolg schien nur zu erringen zu sein, wenn der Gegner nicht mehr im Besitz seiner vollen

Widerstandskraft den angreifenden Franzosen, Turkos und Marokkanern gegenübertrat. Sein Geist, seine Nervenkraft mußten bereits erschüttert sein, wenn es zum Kampf Mann gegen Mann kam.

Den Deutschen war es im Osten, während des Galizischen Feldzuges, gelungen, durch mehrstündige, sorgfältig geleitete Feuervorbereitung noch vor dem Angriff die Russen zum Räumen ihrer Stellungen zu zwingen. In kopfloser Flucht hatte der Verbündete im Osten unter diesem wohlgezielten Feuer der deutschen Artillerie seine Stellungen verlassen. Sollte man dieses Verfahren, besonders noch erweitert und verstärkt durch den Eindruck der Massenwirkung, nicht auch gegenüber den Deutschen anwenden können? Sollte es mit dem nötigen Munitionsaufwand nicht gelingen, auch die deutsche Infanterie zu demoralisieren? Wozu standen einem denn die unbegrenzten von den amerikanischen Fabriken gelieferten Munitionsmengen zur Verfügung? Mit ihnen mußte es doch glücken, nicht nur durch die Wirkung des einzelnen Schusses, sondern gerade durch die Masse des ununterbrochen auf die gesamte Stellung wahllos niederprasselnden Eisenregens die Moral der deutschen Soldaten zu erschüttern und damit ihre Widerstandskraft herabzusetzen.

Am 22. September früh 7 Uhr begann die Durchführung dieses Planes:

Wie auf Kommando fingen plötzlich die Tausende von französischen Geschützen an, ihren Eisenhagel auf die deutschen Stellungen zu schleudern. Ohne Pause folgten einander die Detonationen der platzenden Geschosse. Ein dauerndes Gedröhne, das noch auf 30, ja 50 Kilometer Entfernung wie das ununterbrochene Rollen eines schweren Gewitters oder das Tosen der Meeresbrandung anzuhören war, erschütterte die Luft. Auf eine Stecke von 30 Kilometer Breite und mehr wurde der Boden von den einschlagenden Geschossen aller Kaliber, vom Feldgeschütz bis zum 28-Zentimeter-Mörser, buchstäblich umgepflügt. Bäume wurden entwurzelt. Ganze Waldstücke verschwanden vom Boden. Einige kahle Stümpfe zeigten bald nur noch die Stellen an, wo sich früher die für die Champagne so charakteristischen Kieferngehölze erstreckt hatten. In den Dörfern, die in der feindlichen Feuerzone lagen, stürzten auch noch die letzten ragenden Mauerreste zusammen. Trümmerhaufen bezeichneten die ehemaligen Dorfstätten. Aber auch alle die tief in das Erdreich eingeschnittenen Befestigungsanlagen unserer Stellungen, die unsere Leute in monatelanger, mühseliger Arbeit

geschaffen hatten, konnten trotz aller möglichen kunstvollen Versteifungen dem feindlichen Massenfeuer auf die Dauer nicht stand halten. Gingen doch an einem Tage nach oberflächlicher Berechnung mindestens 180 000 bis 200 000 Schuß auf die Abschnitte der einzelnen Divisionen nieder. Man versteht, daß einem derartigen rasenden Munitionsaufwand gegenüber am Ende auch die sorgfältigst angelegten Annäherungswege, die nach allen Regeln der Pionierkunst befestigten Grabenböschungen zum Opfer fallen mußten. Ein einziger Schuß aus einem schweren 28-Zentimeter-Mörser riß ja schon Trichter von 5 bis 6 Meter Tiefe und noch größerem Durchmesser in den Boden.

Und so trat bald der Zeitpunkt ein, an dem die Annäherungswege, die von rückwärts in die Stellung führten, die im feindlichen Feuer dem Verkehr sichere Deckung bieten sollten, gänzlich ungangbar wurden. Tiefe Löcher, hoch aufgetürmtes Erdreich wechselten sich dort ab, wo ehemals die tiefeingeschnittenen Gräben den gesicherten Verkehr der Munition und Verpflegung an die Feuerlinie schaffenden Mannschaften und der die Verwundeten zurückführenden Krankenträger vermittelt hatten. Es war ein mühseliges, die Kräfte verbrauchendes Vorwärtsarbeiten,

wollte man noch jetzt dem Lauf dieser Verbindungswege folgen. Da verzichtete man schon lieber auf die doch nicht mehr vorhandene Deckung und versuchte, wenn auch schutzlos dem Geschoßhagel preisgegeben, doch wenigstens schneller, außerhalb der Gräben über das freie Feld vorwärts zu kommen.

Auch die Linien der vorderen Kampfgräben verschwanden nach und nach. Reihen muldenförmiger Vertiefungen bezeichneten allmählich nur noch den Verlauf der früheren, zwei und mehr Meter tiefen Gräben.

Und trotzdem hämmerte das rasende Feuer immer weiter und weiter. Immer neue Hunderte von Geschossen jagten heran und rissen neue Trichter in das aufgewühlte Erdreich. Eine dichte, dunkle Wolke lagerte über der ganzen Gegend, ein Gemisch von Erd- und Kreidestaub und dem Rauch der platzenden Geschosse.

Und in diesem Höllenlärm, dem fast undurchdringlichen Dunst stehen, knien und liegen an den Stellen, auf die sie gestellt sind, die Beobachtungsposten der deutschen Gräben. Sie müssen dort oben aushalten, müssen warten, bis der erlösende feindliche Angriff kommt, der auf ihre Meldung hin die unten tief in ihren Erdlöchern sitzende Besatzung ans

Tageslicht ruft, zum Kampf Mann gegen Mann. Die Beobachtungsstände, die den darin stehenden wenigstens einen Schutz gegen die Splitter feindlicher Geschosse bieten sollten, sind größtenteils längst zerstört. Andere Deckung gilt es auszunutzen, aufgewühltes Erdreich oder die Trichter der schweren feindlichen Geschosse.

Die Namen aller dieser Männer, die dort oben während des 75-stündigen Trommelfeuers ihren Dienst versehen haben, müssen für alle Zeiten in der Geschichte dieses Krieges aufgezeichnet werden.

Aber dasselbe Heldentum lebt auch dort unten in den Stollen, die 6 und mehr Meter unter der Erde die Besatzungen der Stellungen bergen. Eng aneinandergeschmiegt auf kleinem Raum, teils ohne Licht, in schlechter Luft sitzen dort die Verteidiger der deutschen Stellung, stundenlang, tagelang und warten und warten auf das Signal, das sie endlich, endlich nach oben ruft zum offenen, ehrlichen Kampf. Auch sie kämpfen schon jetzt dort unten, noch bevor die eigentliche Schlacht begonnen hat, einen Kampf um ihr Leben. Immer wieder drohen die Eingänge, die tiefen, in die Unterstände führenden Stollen, von dem aufgewühlten Erdreich in der Nähe einschlagender Geschosse verschüttet zu werden, dauernd steht der

Besatzung der Tod durch Ersticken vor Augen. Aber sie müssen sich am Leben erhalten. Sie müssen später zur Stelle sein, wenn es gilt, den anstürmenden Feinden gegenüber den Graben zu behaupten. Und unaufhörlich arbeiten sie, um die Ausgänge von den sie versperrenden Trümmern und Erdmassen frei zu halten für den Augenblick, da das Alarmzeichen ertönt, da es gilt hinauf zu eilen und in den Überresten der Stellung dem feindlichen Ansturm entgegenzutreten.

Noch ist dieser Zeitpunkt nicht gekommen, obgleich schon 2 Tage, volle 48 Stunden, das feindliche Trommelfeuer ununterbrochen auf die deutschen Stellungen herniederrast.

Am 24. September morgens hält drüben der französische Führer den Augenblick für gekommen, Erkundungsabteilungen zu entsenden. Sie sollen sich von der Wirkung des französischen Artilleriefeuers überzeugen, sollen feststellen, ob dort drüben in den deutschen Gräben, wo sich nichts mehr regt, wirklich alles Leben erstorben ist, ob das Feuer aus den Tausenden von Geschützen bereits seine Arbeit getan, Hindernis, Pfähle und Drahtgewirr so weggeräumt hat, daß das Vorgehen der französischen Infanterie nur ein Spaziergang sein wird, wie es die Vor-

gesetzten den französischen Soldaten in ihren Ansprachen dargestellt haben.

Jedoch anders, als die französischen Führer wohl gedacht haben, spielt sich das Vorfühlen der Erkundungsabteilungen ab: Die deutschen Beobachter haben gut acht gegeben. Ihr wohlgezieltes Feuer, stellenweise, dort, wo stärkere Abteilungen vorgingen, auch das Feuer größerer Teile der Grabenbesatzung, schlägt den spähenden Franzosen entgegen. Noch ist der Deutsche also auf seinem Posten, noch ist er nicht „kaput", wie der Franzose schon gejubelt hat, er lebt und wehrt sich seiner Haut.

Die bisherige Wirkung der Artillerie ist also noch zu gering gewesen. Selbst das 48-stündige Trommelfeuer hat noch nicht genügt, die Spannkraft des Deutschen zu brechen. Immer noch ist er der achtunggebietende, gefürchtete Gegner.

Von neuem setzt also die Arbeit der Tausende von Geschützen ein, von neuem werden die gesamten Stellungen mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, von neuem wird die Widerstandsfähigkeit der Nerven der deutschen Soldaten auf die Probe gestellt. Ganz besonders nachdrücklich wendet sich die französische Artillerie jetzt den Stellen zu, von denen den vorschleichenden Patrouillen das heftigste Abwehr-

feuer entgegengeschlagen ist. Soll doch möglichst alles Leben erst in den deutschen Gräben vernichtet werden, bevor Joffre seine Soldaten zum Sturm gegen die feindlichen Linien vorschickt.

Und so vergehen noch einmal 24 Stunden. Der 25. September bricht an. 72 Stunden liegt nun schon das Höllenfeuer auf den deutschen Stellungen. Bis aufs äußerste sind aller Nerven gespannt. Jetzt muß doch endlich der Angriff kommen, der ihnen allen Befreiung bringen wird von dem niederdrückenden Bewußtsein, wehrlos diesem nun schon drei Tage währenden raffiniert ausgedachten Vernichtungsverfahren preisgegeben zu sein, der sie wieder zu handelnden Menschen machen, ihnen endlich die Möglichkeit geben wird, von Angesicht zu Angesicht mit dem Gegner abzurechnen.

Aber noch hat die Erlösungsstunde nicht geschlagen. Diejenigen, die nun schon drei volle Tage dort vorn ausgeharrt haben, die allmählich zu der Überzeugung gekommen sind, daß eine Steigerung dessen, was hier den Nerven des Menschen zugemutet wird, nicht mehr möglich sei, müssen einsehen, daß sie geirrt haben. 7 Uhr vormittags ist es, als das feindliche Feuer plötzlich zu einer Stärke anschwillt, die vordem außerhalb des menschlichen Vorstellungs-

vermögens gelegen hat. Es ist, als ob sich die Zahl der feindlichen Batterien mit einem Schlage verdoppelt, verdreifacht hätte, als ob die Geschütze dort drüben nicht mehr von Menschenhand bedient würden. Das Ohr ist jetzt nicht mehr fähig, die verschiedenen Eindrücke zu unterscheiden. Ein Laut, ein einziger, dröhnender, nicht endender Laut erfüllt die Luft, liegt über den Stellungen ohne auszuklingen. —

Unsere Artillerie muß diesen ungeheuren Überlegenheiten der Franzosen gegenüber darauf verzichten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wohl fliegt auch aus den Rohren der deutschen Geschütze Geschoß um Geschoß in die feuernden Batterien des Gegners. Wohl zeigen die Detonationen in den feindlichen Feuerstellungen, das Schweigen so mancher französischen Batterie an, daß die deutschen Kanoniere treu ihre Schuldigkeit tun. Aber bei den Riesenmassen, die der französischen Führung zur Verfügung stehen, sind die Verluste an Personal und Material, die wir ihnen zuzufügen vermögen, nur Nadelstiche, Wunden, die kaum schmerzen, geschweige denn töten.

Steht uns hier doch ein Gegner gegenüber, der sich, entlastet durch die Bundesgenossen in Nord, Süd

und Ost, mit seiner ganzen Kriegsmacht auf das Heer eines Landes stürzt, das gezwungen ist, nach drei Fronten gegen übermächtige Gegner den Entscheidungskampf zu führen, dessen Oberste Heeresleitung die unbedingte Sicherheit haben muß, daß sich die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen kämpfenden Heeresteile auch gewaltigen Überlegenheiten gegenüber behaupten und ihr die Freiheit des Handelns bewahren werden. Und nicht umsonst soll die deutsche Führung auf die Rheinländer, Sachsen und Westfalen, die schon einmal die feste Wacht in der Champagne gebildet hatten, vertraut haben!

---

## IV.

Das höllische Feuer, das um 7 Uhr vormittags einsetzte, ist die letzte Vorbereitung des französischen Infanterieangriffs gewesen. Während die Artillerie ihr Feuer gegen die deutschen Stellungen zu äußerster, menschenmöglichster Heftigkeit steigert, während eine undurchdringliche Wolke von Staub, Rauch und aufspritzendem Erdreich dort drüben die deutschen Linien einhüllt, den Beobachtern jede Sicht in das,

was beim Gegner vorgeht, entziehend, beginnt die Bereitstellung der Sturmtruppen in den französischen Gräben.

Ruhig und ohne Reibungen vollziehen sich alle Bewegungen. Alles ist auf das sorgfältigste angeordnet und vorbereitet, alles ausgeschaltet worden, was vielleicht noch im letzten Augenblick Störungen oder Verzögerungen verursachen könnte.

Lautlos räumt die alte Besatzung ihre Stellungen und tritt in die vorher genau bezeichneten Nebengräben. Die großen durchlaufenden Linien der Kampfstellung und die zahllosen, von weit rückwärts heranführenden Annäherungswege müssen frei bleiben für die Sturmtruppen, die sich jetzt wie ein nie versiegender Strom aus den weit hinten gelegenen Unterkunftsorten und Lagern nach vorn ergießen. Später, wenn die Stunde des Angriffs gekommen ist, wenn die Reihen der stürmenden Truppen gegen die Gräben des Feindes vorgebrochen sind, werden die alten Territorialmannschaften wieder ihre Stellungen besetzen. Sie werden den festen Rückhalt bilden für die siegreich in den deutschen Linien vorwärtsdringenden Kaueraden, deren Gedanken nur nach vorwärts gerichtet sein sollen, weit über die Stellungen des Feindes hinaus.

Die Bereitstellung der zweiundzwanzig für den ersten Vorstoß bestimmten Divisionen vollzieht sich in enger Anlehnung an die neuen, von Joffre im Frühjahr aufgestellten Grundsätze.

Das früher, nach dem Übergang zum Stellungskriege, von dem französischen Generalissimus verkündete, mit allgemeinem Beifall begrüßte Prinzip, durch „Anknabbern" die deutschen Linien zum Weichen zu bringen, ist aufgegeben worden. Nirgends, bei keinem der vielen im Winter 1914/15 unternommenen Versuche, hatte es gelingen wollen, dadurch dem Gegner einen entscheidenden Schlag zu versetzen oder auch nur die günstigen Vorbedingungen für einen solchen zu schaffen, daß man die feindlichen Stellungen „anknabberte", sich zunächst in vielen, kleinen Stücken der langen Frontlinie festsetzte, um dann allmählich durch gegenseitiges Entgegenarbeiten die Besatzung der zwischenliegenden Grabenreste mürbe zu machen, zum Aufgeben ihrer Stellungen zu zwingen und so schließlich die feindliche Linie in ihrer ganzen Ausdehnung in die Hand zu bekommen. Auch alle Versuche, derartige kleine, genommene Grabenstücke in den deutschen Linien, „Franzosennester", zum Ausgangspunkt von Durchbruchsunternehmungen zu machen, waren sämtlich fehlgeschlagen. In der

Winterschlacht in der Champagne, in der die Franzosen beide Verfahren — erst das Anfassen größerer und kleinerer Abteilungen auf verschiedenen Stellen einer breiten Angriffsfront, dann den Durchbruch mit Massen auf schmaler Front — ergebnislos anwandten, hatten diese Versuche ihren blutigen Abschluß gefunden.

Jetzt wird die französische Oberste Heeresleitung anders verfahren. In kurzer Zeit wird der volle, siegbringende Erfolg errungen sein! Mit einem Schlage, in einem Augenblick wird in die deutschen Linien die entscheidende Bresche gelegt werden. Eine 30 Kilometer breite, klaffende Lücke wird die deutsche Mauer in der Champagne in zwei unüberbrückbare Teile zerreißen. Nichts anderes wird dem Gegner übrig bleiben, als durch schleunigsten Rückzug, unter Preisgabe der eroberten Gebiete, die noch unberührten Teile seiner Front ins eigene Land zu retten. Das seit über einem Jahr heiß erstrebte Ziel der französischen Heeresführung, „die Deutschen aus Frankreich zu verjagen und die seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen zu befreien“, wird in Erfüllung gehen!

Fast gleichmäßig sind die zweiundzwanzig Divisionen auf den 30 Kilometer breiten Durchbruchsstreifen verteilt. Nur gegenüber vier Punkten der

weiten Front wird man die Angriffstruppen etwas enger zusammenschieben, gegenüber denselben Stellen, gegen die sich schon jetzt, während der letzten, aufs höchste gesteigerten, dreistündigen Artillerievorbereitung, französische Geschütze aller Kaliber in ganz besonderer Zahl und mit ganz besonderer Kraft wenden. Es sind die Punkte, an denen die vier großen in dem Angriffsabschnitt nach Norden führenden Straßen Ville sur Tourbe — Cernay — Monthois, Suippes—Perthes—Tahure, Suippes—Souain—Somme Py und St. Hilaire le Grand—St. Souplet die deutschen Linien schneiden. Die Straßen haben — das ist den Franzosen durch die Beobachtungen ihrer Flieger längst hinlänglich bekannt — noch bis in die letzten Tage hinein den Verkehr von rückwärts bis dicht hinter die vordersten deutschen Linien vermittelt. Das sind die Strecken, an denen der Angreifer, wenn der Durchbruch gelungen ist, am schnellsten vorwärts kommen wird, unbehindert durch das hinter der übrigen Front herrschende Gewirr der Gräben, Verbindungswege und Hindernisse. Wenn auf ihnen erst die französischen Kolonnen im siegreichen Vormarsche nach Norden sein werden, wird es auch den übrigen Fronten leichter sein, die zahllosen, sich ihrem ungestümen Vorwärtsdrang entgegen-

stellenden natürlichen und künstlichen Hindernisse zu überwinden.

Die französische Oberste Heeresleitung, die von dem Gedanken des gleichzeitigen, allgemeinen Massendurchbruchs auf der gesamten Angriffsfront beherrscht wird, hält es jedoch nicht für nötig, diesem Gesichtspunkt durch eine ausgesprochene Massierung der Kräfte, eine Bildung besonderer Stoßgruppen etwa, wie sie die Deutschen beim galizischen Feldzuge anwandten, Rechnung zu tragen. Für sie handelt es sich lediglich darum, den gegen diese vier Stellen gerichteten Druck um ein Geringes zu verstärken. Nur etwas enger werden die Divisionsabschnitte an diesen Punkten zusammengeschoben. Einen Kilometer breit ist hier der den einzelnen Divisionen zugewiesene Gefechtsstreifen, während auf der übrigen Front die Divisionen in eineinhalb Kilometer Frontbreite zum Angriff vorgehen.

Die Gruppierung der einzelnen Divisionen ist auf der ganzen langen Front dieselbe: drei Regimenter, nebeneinander eingesetzt, bilden die eigentliche Sturmtruppe. Jedes Regiment gliedert sich in sich wieder in drei Bataillonswellen, deren dichte Schützenlinien mit etwa 50 Meter Abstand einander folgen werden. Der ersten Welle voran werden Trupps ausgesuchter

Handgranatenwerfer gehen, deren Aufgabe es sein wird, kraft der großen Wirkung ihres Kampfmittels, kurzer Hand auch noch den letzten, etwa in den Gräben geleisteten Widerstand zu brechen, die von der Schnelligkeit des Ansturms in den Unterständen überraschte Besatzung der Grabenstellungen unschädlich zu machen, bevor sie zum Bewußtsein des über sie hereingebrochenen Verhängnisses gekommen sein wird.

Unterstützung wird den Handgranatenwerfertrupps bei ihrer Arbeit der „Säuberung" der Gräben durch die „Nettoyeurs" gebracht werden, die dicht hinter der ersten Bataillonswelle vorgehen werden. „Säubern" sollen sie die Gräben, die Stellungen nach noch nicht entdeckten Unterständen durchsuchen, die Gefangenen an bestimmten Punkten versammeln, die übrige Beute an Maschinengewehren, Telephonapparaten und was sonst in den Gräben und Unterständen gefunden wird, zusammentragen. Dann werden sie schon daran gehen, die Gräben für die eigenen Zwecke einzurichten, umzubauen mit der Front nach Norden, wo die Sturmwellen inzwischen immer weiter und weiter siegreich vordringen. Sofort wird auch mit dem Ausheben der Verbindungswege begonnen werden, die die eroberten deutschen Linien in Zusammenhang bringen mit dem französischen Grabennetz. Fernsprech-

leitungen werden gelegt werden, denn auch nicht einen Augenblick darf die französische Führung die Fühlung mit der siegreich fortschreitenden Truppe verlieren. All dies wird Aufgabe der Nettoyeurs sein, aus deren Händen die „Beutetrupps", die der dritten Bataillonswelle folgen, Gefangene und alle die sonstige Beute an Waffen und Material in Empfang nehmen werden, um sie sofort zurückzuführen, weit rückwärts hinter die französischen Linien an die vorher bestimmten Sammelplätze.

Bei Bildung aller dieser Sondertrupps hat die französische Oberste Heeresleitung nur ein Ziel verfolgt, sich nur von dem einen, einzigen Gedanken leiten lassen: Die eigentlichen Sturmtruppen zu entlasten, freizumachen von allen Rücksichten, von aller Sorge um das, was hinter ihnen geschieht. Nicht soll es sie berühren, ob sich dort hinten in den eben überrannten Gräben noch erbitterte Kämpfe abspielen, Mann gegen Mann, mit den letzten Resten der feindlichen Besatzungen, nicht sie kümmern, wie die Maschinengewehre und Minenwerfer, die Grabengeschütze, die hier und dort in den eben genommenen Stellungen eingebaut standen, zurückgebracht werden, wie die Verbindung mit dem weiter rückwärts folgenden Führer, dessen Weisungen sie leiten soll, aufrecht

erhalten wird. Andere werden ihnen die Sorge für alles dieses abnehmen. Sie sollen sich einzig und allein der einen Aufgabe hingeben, dem einen Ziel, das Joffre ihnen in seinem Befehl vom 14. September gewiesen hat, „durchzustoßen ohne Ruhe über die zweite und dritte Linie hinaus, bis in das freie Gelände!" —

Um den zur dauernden Aufrechterhaltung der Stoßkraft notwendigen „fortgesetzten Einsatz immer neuer, frischer Kräfte in die vorderste Kampflinie", wie ihn der Generalissimus bis zur Erreichung des letzten Zieles fordert, sicherzustellen, hat man schon bei jeder Division die vierten Regimenter ausgeschieden. Sie werden in weiterem Abstand den drei stürmenden Regimentern nachgeführt werden, bereit, dort sofort einzugreifen, wo eine Stockung in der ununterbrochenen Vorwärtsbewegung einzutreten droht, dort sich in die vorderste Linie einzuschieben, wo deren Stoßkraft zu erlahmen, frischen Kräftezuflusses zu bedürfen scheint.

Und ganz hinten, zunächst noch in den Lagern, werden geschlossen, unberührt, weitere acht Divisionen stehen, als starke Reserve in der Hand des Generalissimus, seiner Befehle gewärtig, nach seiner Bestimmung dort einzugreifen, wo es die letzte Entscheidung zu bringen gilt. —

Auch wir, an deren eisernem, zähem Widerstand die stolzen Hoffnungen der französischen Führer, des gesamten französischen Volkes gescheitert sind, können es nachempfinden, daß es nur e i n Gefühl gewesen sein kann, das an jenem Morgen des 25. September die gesamte französische Armee vom Generalissimus und seinen Generalen herab bis zum letzten Mann in der Truppe beherrschte, das Gefühl stolzer, zweifelsfreier Siegeszuversicht im Anblick dieses wogenden Meeres der Tausende und Abertausende der Streiter, die dort eng massiert auf einem Raum von dreißig Kilometer Breite bereit standen, des Zeichens harrend, das ihr Ungestüm entfesseln, sie vorwärts stürzen lassen wird, dem Feind entgegen, zur letzten, endgültigen Abrechnung.

Und, als endlich um 10 Uhr vormittags das Zeichen zum Angriff gegeben wird, als den französischen Gräben von der Aisne gegenüber Servon bis zur Suippes südlich Aubérive die unübersehbaren Linien der Sturmtruppen entsteigen und sich vorwärts stürzen gegen die deutschen Stellungen, da ist es nur ein Gefühl, das sie alle beherrscht, ein Gedanke, der Gedanke, dem jener französische Offizier in seinem bekannt gewordenen Tagebuch Ausdruck gibt: „Der Stoß, den wir führen, macht ein Ende. Alle

unsere Kräfte, all unser Geld steht auf dem Spiel. Wenn er uns glückt, ist unser Boden frei, wenn nicht, ist Paris verloren. Wir verstehen es und wir werden siegen!"

---

## V.

Angestrengt spähen in den deutschen Gräben die Beobachtungsposten nach drüben zu den französischen Stellungen. Die Augen schmerzen von dem dauernden Hinüberstarren, dem fruchtlosen Bemühen, den Dunst zu durchdringen, der bis auf wenige Meter vor den eigenen Gräben über dem Vorgelände lagert, die französischen Linien einhüllt und den Blicken entzieht. Und doch kommt es gerade jetzt darauf an, — jeder einzelne fühlt es instinktiv — Klarheit zu gewinnen über die Vorgänge, die sich beim Gegner abspielen. Denn seit den frühen Morgenstunden geht es dort drüben in den französischen Gräben viel lebhafter zu, als an den vorhergehenden Tagen. Verworrene Geräusche dringen von dort herüber, wo bisher totenähnliche Stille, die Ruhe vor dem Sturm, herrschte. Und dann, seit 7 Uhr früh diese erneute, von niemandem mehr für möglich gehaltene Steigerung des feindlichen Feuers!

Fast wie eine Erlösung will manchem der Gedanke dünken, daß jetzt bald die Stunde der Entscheidung kommen wird, als von oben, von den Beobachtern, die Kunde ihrer Wahrnehmungen nach unten dringt in die Unterstände, als die Vermutungen, bestätigt durch die Nachrichten aus den Nachbarabschnitten, an Wahrscheinlichkeit gewinnen, als die Möglichkeit des bevorstehenden feindlichen Angriffs festere Gestalt annimmt.

Auch der Artillerie wird die Botschaft übermittelt, daß dort drüben der Franzose sich zum Angriff bereit zu stellen scheint. Endlich hat er sich also nach vorn begeben, aus seinen sicheren Lagerplätzen, die weit außerhalb des Feuerbereiches unserer Geschütze lagen. Endlich wird sich der Artillerie Gelegenheit bieten, Rache zu nehmen, Rache für die Qualen, die die Schwesterwaffe, die tapfere Verteidigerin der deutschen Stellungen, wehrlos, in vorderster Linie des feindlichen Angriffs harrend, fünfundsiebzig Stunden lang hat erdulden müssen.

10 Uhr ist es, da wird es in den dichten, vorgelagerten Rauch- und Staubwolken plötzlich lebendig. Die Nebelschwaden nehmen feste Formen, feste Gestalt an. Menschen formen sich.

Endlich naht er sich also, der Feind, endlich stellt

sich der langersehnte, langerwartete Gegner zum ehrlichen Kampf, Mann gegen Mann. Drei, vier und mehr Glieder tief, in Massen, die das menschliche Auffassungsvermögen in der kurzen Zeit gar nicht in sich aufzunehmen vermag, schiebt es sich heran. Überall, soweit das Auge blickt, ein einziges, wogendes Meer der Tausende und Abertausende in die langen, hellblauen Mäntel gehüllten Gestalten, die jetzt langsam im Schritt wie eine einzige endlose Mauer gegen die deutschen Stellungen vorrücken.

„Sie kommen, sie kommen!“ Ein einziger, die endliche Erfüllung lang andauernden Ausharrens verkündender Schrei in den deutschen Linien von Aubérive bis Servon, von der Suippes bis zur Aisne!

Und nun stürzen sie herauf aus ihren Unterständen, die Männer, denen die Hut des deutschen Walls in der Champagne anvertraut ist. Aus den Erdhöhlen kommen sie hervor, in denen sie mehr als drei Tage und drei Nächte ausgeharrt haben, eng zusammengepfercht, ohne Licht, in stickiger, verbrauchter Luft nebeneinander kauernd, oft mit knurrendem Magen. Denn vielfach ist es nicht möglich gewesen, den geregelten Verpflegungsgang aufrecht zu erhalten. An zahlreichen Stellen hat es nicht gelingen wollen, Speisen und Trank durch das

rasende Feuer nach vorn zu bringen. Ein einziger Schuß hat oft den mutigen Fahrer, der es trotz Allem versuchte, mit seiner Feldküche nach vorn zu gelangen, samt Fahrzeug und Gespann hinweggerafft. Und auch von denen ist gar mancher nicht zurückgekehrt, die es in aufopferungsfreudiger Kameradschaft unternommen hatten, nach rückwärts durchzudringen, von dort den hungernden und durstenden Gefährten die heiß ersehnte Erfrischung zu holen. Manch einer hat seine Treue, von dem feindlichen Geschoß ereilt, mit dem Tode besiegeln müssen.

Doch was heißt jetzt Hunger und Durst! Nicht einer gedenkt jetzt dessen, was gewesen ist. Vergessen sind alle Entbehrungen, alle Schrecknisse der dort unten in den Erdhöhlen verbrachten Stunden. Verwischt ist mit einem Schlage die Erinnerung an die qualvollen Tage und Nächte, die für lange Zeit noch den bleichen, hohlwangigen Gesichtern all dieser Männer ihren Stempel aufgedrückt haben. Jetzt beseelt sie alle nur der e i n e Gedanke, die erlösende Gewißheit, daß jetzt endlich die heiß ersehnte, langerwartete Stunde gekommen ist, die Stunde des Handelns, der Tat, der Abrechnung.

Aber nicht in übermütigem Siegestaumel, geweckt durch phrasenreiche Erlasse und Befehle der

Führer, genährt durch die täglichen überhebenden Ansprachen der Offiziere, nicht in einer Siegestrunkenheit, die das eigene Leistungsvermögen überschätzt, den Gegner verachtet, sehen die deutschen Streiter der Entscheidung entgegen, sondern jeder dieser Männer weiß, daß es einen schweren Kampf zu kämpfen gilt, einen Kampf, in dem jeder einzelne seinen Mann zu stehen hat, dessen erfolgreicher Ausgang nicht gesichert wird durch die Überlegenheit der Masse, sondern erstritten werden muß durch die Leistung, die Tüchtigkeit jedes einzelnen, vom Offizier herab bis zum jüngsten Rekruten.

Und dieser feste, unbeugsame Wille, alles daran zu setzen bis zum Äußersten, verleiht all diesen Männern, die eben durch tagelange Prüfungen des Körpers und der Seele hindurchgeschritten sind, übermenschliche Kraft. Ihr eiserner Wille vermag alles.

Mit einem Schlage gewöhnt sich das Auge, das fünfundsiebzig Stunden lang dort unten nur Nacht und Dämmerung geschaut hat, an das helle Licht des Tages. Die Körper, die sich eben zum ersten Mal seit langem wieder beim Erklimmen der steilen aus den Erdlöchern emporführenden Treppen gereckt und gestrafft haben, liegen schon wieder zusammen-

gekauert, dem Gelände angeschmiegt, in den von einschlagenden Granaten aufgewühlten Trichtern, hinter den Trümmern ehemaliger Brustwehren, den letzten Resten längst unter dem Trommelfeuer zusammengestürzter Eindeckungen.

Niemand findet jetzt Zeit dazu, sich darüber klar zu werden, daß diese aneinandergereihten Erdlöcher, diese Kette mehr oder weniger tiefer Mulden die letzten Spuren der Gräben sind, an denen sie Tag und Nacht, wochenlang, monatelang im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet haben, die mit ihren tief eingeschnittenen Linien noch vor drei Tagen den Lauf der deutschen Stellungen bezeichneten.

Blitzartig jagen sich jetzt die Ereignisse.

Schon hat die erste Welle des Gegners das Hindernis erreicht. Nicht das Hindernis, das noch am 22. September hier die deutschen Linien feindwärts sicherte, das breite, zwischen zahlreichen Reihen eiserner und hölzerner Pfähle gezogene vielfältige Netz festen Stacheldrahtes. Das ist längst, ebenso wie die Gräben, vom feindlichen Feuer in Trümmer gelegt. Geknickt sind die hochragenden Holz- und Eisenstangen, aus dem Erdreich gerissen, emporgewirbelt und wieder nieder-

geschleudert die schweren eisernen Fußplatten, die die Pfähle im Boden halten sollten, und zwischen allem liegt ein untrennbares Drahtgewirr, zusammengeballt und wieder auseinandergerissen, in dauerndem Wechsel, wie es die einschlagenden Geschosse fügten. Nur an wenigen Stellen ist es der französischen Artillerie gelungen, Gassen in das schützende Drahtnetz zu legen. Auf all den übrigen weiten Fronten aber werden auch noch die Fetzen und Trümmer des einstigen Hindernisses ihre Pflicht tun.

Und schon stutzt die erste französische Sturmwelle ob des unvorhergesehenen Aufenthalts. Damit hat man nicht gerechnet, daß so schnell schon, kaum, daß mau die eigenen Gräben verlassen, dem Siegeslauf ein Halt geboten würde.

Aber noch weit furchtbarere Überraschung wartet der Stürmenden! Wer könnte sich besseres Ziel wünschen, als diesen dichten Wall aufrecht stehender Männer, die sich da jetzt anschicken, mühsam das hindernde Gewirr halbverschütteter Eisenstangen, verschlungenen Stacheldrahtes zu überwinden. Da löst sich mit einem Schlage dort drüben die Spannung in den deutschen Gräben. Zu handeln gilt es jetzt, jetzt ist die Stunde der Vergeltung gekommen. Und

Schuß auf Schuß jagen sie aus den Rohren ihrer Gewehre. Jeder Schuß findet sein Opfer. Jede Kugel rafft zwei, drei der Feinde hinweg. Doch nicht schnell genug vermag Menschenhand die Ladevorrichtung zu bedienen. Was bedeuten denn diese zwei oder drei mit einem Schuß niedergestreckten Feinde! Kommen doch zehn, zwanzig der stürmenden Gegner auf einen Verteidiger. Zehn, zwanzig der Angreifer müssen vor den Stellungen zusammenbrechen, wenn es gelingen soll, die deutschen Linien zu halten.

Und schon mischt sich auch mit dem kurzen, scharfen Knall, dem Pfeifen der Infanteriegeschosse das ununterbrochene, gleichmäßige Rattern der Maschinengewehre. Auch sie hat man in den sicheren Unterständen der Wirkung des feindlichen Feuers, der Gefahr, in dem von den einschlagenden Geschossen aufgepeitschten Boden verschüttet zu werden, zu entziehen gewußt. Zwar sind die vorbereiteten Stände, die in ruhigen Zeiten, in die Brustwehren eingebaut, der Aufnahme der Maschinengewehre dienten, längst zertrümmert. Längst zerstört sind die Eindeckungen, die der Bedienung ein ruhiges Arbeiten ermöglichen sollten. Doch warum soll die Maschinengewehrmannschaft vor den Kameraden zurückstehen, die da rechts und links in dem aufge-

wühlten Erdreich liegen, deckungslos dem feindlichen Feuer preisgegeben. Sind gerade sie doch berufen, jenen die ersehnte Erleichterung, willkommene Unterstützung zu bringen. Und schon beginnt ihre Arbeit. Höchste Zeit ist es gewesen. Denn dem Menschen allein will es nicht mehr gelingen, diese andrängenden Massen zu bändigen, Herr zu werden über die immer durch neue, frische Kräfte genährten Wellen der feindlichen Sturmtruppen. Und schon beginnt, wo der Menschen Kraft zu erlahmen droht, die Maschine das Werk der Vernichtung fortzusetzen. Reihenweise dringt jetzt Geschoß neben Geschoß in die Massen des Feindes. Reihenweise fallen die feindlichen Streiter, knicken zusammen und sinken lautlos zu Boden. Neue Wellen stürzen über die Leichen der Gefallenen. Auch sie trifft das gleiche Schicksal. Zu Bergen türmen sich die Körper vor den deutschen Stellungen, häufen sich zu einer einzigen, blauen, unentwirrbaren Masse. Da scheint der Angriffsgeist des Feindes gebrochen. Feindwärts wenden sich die letzten Reste vor den Leichen ihrer Kameraden. Wirkungslos verhallt das „en avant! en avant!" der Offiziere. Doch nur für wenige Augenblicke ruht der Kampf. Gerade genügend Zeit, um festzustellen, daß die Läufe der Maschinengewehre, deren Kühlwasser längst ver-

dampft ist, von der rasenden Feuergeschwindigkeit zu glühen beginnen. Genügend Zeit aber auch, um die Neigen dutzender schnell, wie selbstverständlich herbeigereichter Feldflaschen, das letzte, mühsam aufgesparte Labsal dieser schon jetzt dem Verschmachten nahen Männer, über das glühende Metall zu entleeren.

Und von neuem hebt das Morden an. Eine neue, tief gegliederte Welle wirft sich der feuernden Linie der Verteidiger entgegen. Reihenweise sinkt sie unter dem mähenden Feuer der Gewehre zu Boden. —

Doch nicht überall glückt es, auf die Dauer sich dieses Massensturms zu erwehren. Auch das Feuer des Angreifers reißt Lücken in die Reihen der Verteidiger. Auch ihm gelingt es mit seinen die Sturmtruppen begleitenden Maschinengewehren, den tapferen Hütern der deutschen Stellungen schwere Verluste zuzufügen. Und dort, wo der Widerstand noch gar zu zäh, noch ungebrochen scheint, wird jetzt die Artillerie, die bei Beginn des Sturms, um die eigene stürmende Truppe nicht zu gefährden, ihr Feuer um ein Geringes vorverlegt hatte, von neuem ihr Werk beginnen. Für kurze Zeit nur. Denn ungedeckt liegen ja jetzt die deutschen Verteidiger, schutzlos dem Feuer der französischen Geschütze preisgegeben,

Wenige Schuß nur und erstorben ist das Feuer in den deutschen Gräben, verstummt das gleichmäßige Tacken der Maschinengewehre. Der Weg ist frei! —

Und andere Stellen gibt es, da ist von Anfang an nur schwaches Feuer den Angreifern entgegengeschlagen. Nur gering ist dort die Zahl der Gewehre gewesen, die sich in den feindlichen Massen ein Ziel suchten. Das sind die Stellen, an denen bis zum letzten Augenblick die dichten Rauch- und Staubwolken dem spähenden Beobachter die drohende Gefahr verbargen, die Stellen, an denen es der Besatzung der Gräben nicht rechtzeitig hat glücken wollen, die Ausgänge der Erdhöhlen von den Erd- und Gesteinsmassen zu befreien, mit denen sie noch eben einschlagende Granaten verschüttet hatten. Hier hat es nicht erneuten Eingreifens der Artillerie bedurft, um den Widerstand des Verteidigers zu brechen. Fast unbeschossen ist es gelungen, die sperrenden Trümmer des einstigen Hindernisses zu überwinden. Nur geringe Lücken weisen die Reihen auf, als, hinter dem Pfahl- und Drahtgewirr, der Streifen bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlten Bodens, die Kette trichterförmiger Löcher, flacherer Mulden erreicht wird, die den Lauf der ehemaligen deutschen Stellung bezeichnen.

Und über deren Grabenreste hinweg setzt die erste Welle der französischen Sturmtruppe ihren Vormarsch fort, weiter nach Norden, tiefer in die deutsche Stellung hinein.

Handgranatenwerfer und Nettoyeurs bleiben zurück. Leicht dünkt ihnen der Kampf, den es noch zu führen gilt, unschwer sein Ausgang zu erraten.

Aber sie haben nicht gerechnet mit der Widerstandskraft des Deutschen, nicht mit dem eisernen Willen dieser Männer, die sich da jetzt emporarbeiten aus ihren Erdhöhlen, hervorkriechen unter den Trümmern zerschossener Einbauten, aus dem Balken- und Brettergewirr zerstörter Grabenböschungen.

Ungleiche Kämpfer sind es, die sich da gegenübertreten, im Grabenkampf Mann gegen Mann: Die deutschen Verteidiger, die nach fünfundsiebzig Stunden zum ersten Male wieder das Licht des Tages schauen, die drei Tage lang neben allen anderen Qualen Mangel an Speise und Trank gelitten haben, die schon vordem, mit aufs kärglichste bemessenen Ruhepausen, während Wochen und Monaten ununterbrochen in vorderster Linie ausgeharrt haben. Und auf der anderen Seite die französischen Angriffstruppen, seit Monaten geschont, aufgespart für diesen Tag der Entscheidung, seit Monaten in tiefster Ruhe,

bei bester Verpflegung in Lagern und Unterkünften weit außerhalb des feindlichen Feuers liegend, in den Ruhequartieren, die sie eben erst — nur wenige Stunden sind es her — verlassen haben.

Ungleiche Gegner auch in der Gesinnung: Dem Franzosen, der seit Tagen schon in eitler Selbstüberschätzung sein „Allemagne kaputt!" gejubelt hat, der jetzt den letzten durch das Trommelfeuer entnervten Resten der Grabenbesatzung nur noch den Gnadenstoß versetzen zu müssen glaubte, tritt der Deutsche gegenüber, vollbewußt der Größe seiner Bestimmung, ein verantwortlicher, selbst handelnder Teil zu sein der ehernen Mauer, die die Gegner nicht durchbrechen dürfen, vollbewußt seiner Aufgabe, jeden Fuß breit Boden deutscher Stellung zu verteidigen und zu halten bis zum letzten Atemzuge.

Und da es ihnen, noch eingeschlossen im Dunkel des Unterstandes, nicht vergönnt war, mit dem Gewehr in der Hand noch vor den Linien der deutschen Stellung den Ansturm der Gegner zu brechen, da sie es nicht haben hindern können, daß der Feind in dem durch das Blut zahlreicher Kameraden geweihten Boden Fuß faßte, werden sie jetzt alles daran setzen, ihm das Genommene wieder zu entreißen, Schritt für Schritt, bis die Grabentrümmer wieder in deut-

schen Besitz übergegangen sein werden. Und der Grabenkampf beginnt. Handgranaten sind das Hauptkampfmittel. Doch bald ist der Vorrat erschöpft. Auch der Gegner hat bald das letzte Geschoß dem andringenden Verteidiger entgegengeschleudert. Und nun hebt das erbitterte, zähe Ringen an, Mann gegen Mann, der Nahkampf, in dem nur noch Kolben, Seitengewehr, Messer und Spaten als Waffen dienen. Vergessen ist Hunger, Durst und Schwäche. Der alte Germanenzorn hat die Deutschen gepackt. Unter den Streichen der von deutschen Fäusten geschwungenen Spaten und Kolben sinken die französischen Eindringlinge dahin. Von Trichter zu Trichter, über Balken, Bretter und Erdwälle werden sie zurückgedrückt. Klein und schmal sind nur noch die Stücke deutschen Grabens, in dem es den Franzosen glückt, sich zu behaupten. Und auch hier sind sie nicht alleinige Herren der Stellung. Denn nicht von einer, sondern von vielen Stellen der weiten Kampffront ist uns später berichtet worden, wie sich die Bedienung der in die Brustwehren eingebauten Grabengeschütze, der kleinen in Panzertürmen stehenden Abwehrkanonen, einschloß in ihr enges Verließ, als die Kameraden, dem Druck der andrängenden Massen der Angreifer nachgebend, die Stellung zu räumen begannen. Felsenfest war

ihr Vertrauen auf deren baldige siegreiche Rückkehr. Und nun saßen sie hinter der dünnen Stahlwand, umlärmt von den französischen Eindringlingen, die sich abmühen, mit Beilpickeln die Kuppel abzustemmen, versuchen, sie durch drängenden Zuruf „bon camerades", „Aufmachen, camerade!" zum Öffnen des selbstgewählten Gefängnisses zu bewegen. Aber die braven Kanoniere drinnen haben keine Zeit, solch mahnenden Worten zu hören. Mit Taten antworten sie. Denn vielfache Ziele bieten sich jetzt den Geschossen ihrer Waffe, die so lange, um ihre Stellung nicht zu verraten, hat feiern müssen. Hier bricht ein unvorsichtig geschlossen nachgeführter Trupp unter ihrem Feuer zusammen, nur geringe Reste flüchten in den eigenen Graben zurück, dort strecken sie mit wenigen Schüssen die Bespannungen zweier Geschütze nieder aus einer Batterie, die sich allzu voreilig vorgewagt hat, den Sieg ihrer Infanterie vollenden zu helfen. Und so, treu auf ihrem Posten ausharrend, werden sie von den Kameraden gefunden, die siegreich, von beiden Seiten vordringend, auch noch dies letzte Stück deutschen Grabens wieder in ihre Hand bringen. Kein Wort des Staunens, des Bewunderns ertönt. Selbstverständlich dünkt es jedem, daß jeder dort, wo er hingestellt ist, seine Pflicht tut.

Gar mancher der verzweifelt um die Behauptung des letzten Stückes gewonnenen deutschen Grabens kämpfenden Franzosen, mancher der wenigen, die die letzten Reste der in den Gräben zur „Säuberung“ zurückgebliebenen Handgranatenwerfer und Nettoyeurs bilden, hat während kurzer Kampfespause sehnsüchtige Blicke hinübergesandt nach den französischen Stellungen.

Und ebenso sehnsüchtige Blicke beginnen jene jetzt dorthin zurückzuwerfen, die als erste Welle der Sturmtruppen vor kurzem erst die Trümmer des vordersten deutschen Grabens überschritten haben. Weit anders spielt sich ja ihr Vordringen ab, als sie alle es erwartet hatten, weit anders, als es ihnen verheißen worden war, noch gestern, ja heute noch, von den Vorgesetzten, die ihnen erklärt hatten, daß dort drüben in den deutschen Stellungen alles Leben ausgetilgt sein müsse, daß die wenigen, die den Schrecknissen der fünfundsiebzigstündigen Beschießung nicht zum Opfer gefallen seien, völlig zusammengebrochen wären unter der Wirkung dieser furchtbaren, noch nie dagewesenen Artillerievorbereitung. Und nun sind es gerade diese aus der Berechnung längst ausgeschiedenen Reste der deutscher Besatzung, an deren Widerstand sich — kaum, daß der erste deutsche Graben überschritten ist — das erhoffte, ungehemmte Vorstürmen in ein

langsames, mühseliges Vorwärtskämpfen wandelt. Ein Kampf, der die Reihen lockert, die Verbände auflöst. Denn hier wird jedes kleine Waldstück, jedes Blockhaus, ja selbst jedes Loch, das die einschlagende Granate in den Erdboden riß, zur Festung. Festungen sind es, die einzeln erstürmt, einzeln erobert werden müssen. Festungen, die in ihrer Gesamtheit unendlichen Aufenthalt bereiten, an denen die geschlossenen Massen der Sturmwellen zersplittern, sich auflösen zu kleinen Abteilungen. Und diesen einzelnen Abteilungen, diesen Trupps gegenüber, die planlos, führerlos in dem unbekannten Gelände umherirren, gelingt es verschwindenden Minderheiten des Verteidigers in dem Gelände, in dem er jedes Waldstück, jede Bodenwelle, die Deckung bieten könnte, genau kennt und auszunutzen versteht, einen Kleinkrieg zu führen, der den Angreifer allmählich völlig zermürbt und aufreibt. Hier, in dem engen, tief in die Erde eingebauten Unterstand des vorgeschobenen Artilleriebeobachters, vor dem jetzt schon zehn, zwanzig mit sicherem Schuß niedergestreckte blaue Gestalten liegen, und dort in dem einzelnen Granatloch, aus dem Handgranate auf Handgranate in die Reihen der anrennenden Angreifer schlägt, mit jedem Wurf drei, vier zu Boden werfend, wird man, wenn endlich der

Widerstand gebrochen ist, vielleicht einen, höchstens zwei der deutschen Kämpfer finden.

Nicht wunder nimmt es daher, wenn sich die Reihen des Angreifers allmählich zu lichten beginnen, wenn die Trupps, die die noch übrig gebliebenen Offiziere immer wieder um sich zu versammeln suchen, immer kleiner und kleiner werden.

Höchste Zeit will es allen scheinen, daß Unterstützung kommt. Nicht lange mehr, und die Stoßkraft der nur mühsam noch vordringenden Truppe ist erlahmt, der Angriff zum Stillstand gekommen.

Doch nirgends ist etwas zu sehen von nachrückenden Abteilungen, nirgends wollen sich dem Auge die sehnlichst erwarteten dichten Kolonnen der nachfolgenden Bataillone zeigen. Und doch war in allen Befehlen zu lesen, daß nur ein kleiner Abstand, nur etwa fünfzig Meter, die einzelnen Sturmwellen von einander scheiden sollte. Nur fünfzig Meter! Schon längst hätten ja die tiefgegliederten Massen der zweiten und dritten Bataillonswelle im Rücken der durch die fortgesetzten Kämpfe Aufgehaltenen erscheinen müssen, um in machtvollem Anprall, in wuchtigem Nachstoß den aufreibenden Kleinkämpfen ein Ende zu setzen, die siegreichen Reste der vordersten Sturmlinie mit neuer Kraft zu erfüllen.

Mit einem Schlage enthüllt sich dem Zweifelnden die Lösung des unerklärlichen Rätsels, als das Gelände plötzlich den Ausblick nach rückwärts gestattet. Frei bieten sich dem Auge jetzt dort drüben die französischen Linien dar. Zerrissen, zerteilt sind die dunklen Staub- und Rauchwolken, die sie bisher den Blicken entzogen. Aber zerrissen sind sie unter dem Luftdruck deutscher Geschosse, deutscher Granaten, die sich jetzt dort Schlag auf Schlag, hohe Staubwolken aufwirbelnd, in die französischen Stellungen einbohren, deutscher Schrapnells, die in Hunderten weißer Wölkchen über den Gräben platzend, ihre scharfen Sprengstücke einschlagen lassen in die blauen Massen, die dort eng aneinander gepreßt bereit standen, sich, der ersten Sturmwelle folgend, auf die deutschen Linien zu stürzen. Das sind die Massen der zweiten und dritten Bataillone, die dichten Klumpen der starken Reserven, die, nach dem Willen ihrer Führer, seit langem schon tief im Innern der deutschen Stellungen in siegreichem Vordringen sein sollten, die sich jetzt aber, Schutz suchend vor dem Hagel der deutschen Geschosse, an die Wandungen der Gräben pressen, in die Unterstände verkriechen und durch kein Kommando, keine Drohung ihrer Offiziere zum Verlassen der Linien zu zwingen sind.

Auch die Reste der ersten französischen Sturmwelle, die von den deutschen Stellungen aus jetzt suchend die Blicke rückwärts gewandt haben, erkennen, welch Unheil dort drüben über die Gefährten, von denen sie Hilfe und Rettung erhofften, hereingebrochen ist. Sie erkennen, daß es jenen nicht, wie ihnen, geglückt ist, unbehelligt von der feindlichen Artillerie die deutschen Gräben zu erreichen. Denn, während sie, gedeckt durch die zu Beginn des Kampfes alles verhüllende, alles verbergende Rauchwand, in einem Anlauf den deutschen Graben gewannen, während sie, im Nahkampf dicht gemischt mit dem Gegner, gegen die feindlichen Geschosse gesichert waren, — wollte der Deutsche nicht mit einem Schuß Freund und Feind niederstrecken, — ist es der deutschen Artillerie gelungen, hinter die zuerst eingebrochene Sturmwelle eine Sperre zu legen. Eine Sperre dicht nebeneinander einschlagender Granaten, den ganzen Himmel mit weißen Sprengwolken besäender Schrapnells.

Und durch diese Sperre gibt es kein Vor und Zurück. Aussichtslos ist es, so lange die deutsche Artillerie das Feuer ihrer Batterien vor und in die französischen Stellungen lenkt, von den in den Sturmlinien Festgebannten Hilfe zu erhoffen. Erst,

wenn der Mund der deutschen Geschütze verstummt ist, wenn es geglückt sein wird, die deutschen Batterien zum Schweigen zu bringen, werden sich die Wellen der zweiten und dritten Bataillone, die geschlossenen Massen der Reserven erneut in Bewegung setzen können, um drüben in den deutschen Stellungen den Resten der ersten Sturmlinie die Hand zu reichen.

Auch die Führer dieser Reste haben die Lage erkannt, haben erkannt, daß sie auf sich selbst gestellt sind. Und darum werden sie jetzt all die Versprengten, all die einzelnen Trupps, die sich ziel- und führerlos, wie es die Zufälligkeiten des Kampfes fügten, weit verstreut über das Gefechtsfeld vorwärtskämpfen, zusammenraffen und werden sie vorführen zu einem letzten, verzweifelten Stoß gegen jene Höhen, hinter denen sie die verderbenbringenden Geschütze vermuten. —

Nur gering ist die Zahl der Gewehre, die dort bei den deutschen Batterien, die so wackere Arbeit drüben in den Reihen des Gegners leisten, den Schutz übernommen haben. Weit unterlegen ist die kleine Schar jenen feindlichen Abteilungen gegenüber, die sich jetzt aus den vorgelagerten Waldstücken zu gemeinsamem Angriff zu entwickeln beginnen. Ein ungleicher Kampf wird es sein. Nicht einem der

Kämpfer erscheint sein Ausgang zweifelhaft. Denn lange kann es nicht währen, bis die weit überlegene Zahl der Angreifer den Sieg erstritten hat. Schon mehren sich die Verluste. Schon gehen die Kanoniere daran, die Patronen anzulegen, mit denen sie die Geschütze sprengen wollen. Nicht unversehrt sollen sie in die Hand des Gegners fallen. Sekunden nur kann es noch dauern, und das Drama ist zu Ende. Der Feind Herr der Batterien.

Doch plötzlich — die wenigen deutschen Verteidiger trauen ihren Augen kaum — geschieht etwas Wunderbares. Vom Süden her, dort, wo die Franzosen stehen, saust und heult es heran, die Sprengstücke platzender Granaten schlagen in die Reihen der Angreifer, suchen und finden ihre Opfer. Von den eigenen Geschossen niedergemähte Feinde bedecken den Boden. Und der Gegner stutzt. Gibt es denn keine Möglichkeit, der eigenen Artillerie ihren Irrtum bemerkbar zu machen, keine Möglichkeit, sie abzuhalten von dem Wahnsinn, die eigenen Truppen zu beschießen, die so nah schon dem ersehnten Ziele sind, die Batterien des Feindes zum Schweigen zu bringen, dieselben Batterien, die der französische Führer dort drüben soeben der eigenen Artillerie als Ziel gewiesen hat. Und unaufhörlich fauchen die

französischen Granaten heran, durchwühlen den Boden um die deutschen Batterien. Zahllos sind die Opfer, die sie unter der eigenen Mannschaft fordern. Zu viel ist das für die ohnehin durch die Eindrücke der letzten Stunden schon zum Äußersten gespannten Nerven. Und die Deutschen sehen die Reihen des Angreifers wanken, erst einzeln, dann scharenweise sich feindwärts, den eigenen Linien zu, zur Flucht wenden. Ein kurzer Augenblick nur, und ihnen nach stößt alles, was in den deutschen Batterien noch fähig ist, die Waffe zu führen. Stehend, im Vorwärtsstürzen, feuern sie in die Reihen der Fliehenden, schlagen zu Boden, was sich nicht schnell genug ihrer Gewalt entziehen kann. Verstärkungen schließen sich an. Von den Verbandplätzen kommen sie gelaufen, aus den Unterständen, in denen ihnen eben erst der erste, notdürftige Verband angelegt wurde. Schon sind die Gräben der vordersten deutschen Kampfstellung erreicht. Doch noch über die Trümmer des Hindernisses folgen die nachdrängenden Verteidiger dem fliehenden Feinde, die letzten Reste in das Sperrfeuer der deutschen Batterien treibend.

Auch dieses Stück deutschen Grabens befindet sich wieder fest in der Hand seiner Hüter.

---

## VI.

Nur eine kurze Spanne Zeit war verstrichen seit dem Augenblick, da die erste französische Sturmwelle ihre Gräben verließ, gehobener Stimmung, erfüllt mit stolzer Siegeszuversicht. Doch schon wird es den französischen Führern klar, daß die Form, in der der Generalissimus den Entscheidungsschlag hat führen wollen, völlig versagt hat. Schon ist der Woge der Tausenden von Menschen, die sich auf den Gegner dort drüben stürzen sollen, ein Halt geboten. Die Vorwärtsbewegung stockt. Zusammengeschossen, zu Haufen getürmt liegen die Reihen der ersten Sturmwelle vor den feindlichen Gräben. Und dort, wo Teilen der Einbruch gelang, müssen sich die tapferen Kämpfer Frankreichs verbluten, da neuer Kräftezuwachs von rückwärts ausbleibt.

Ein Viertel der zum Sturm bestimmten Truppen ist nicht mehr. Tot oder verwundet liegen sie auf dem Schlachtfeld. Die wenigen Überlebenden sind gefangen in der Hand des Feindes.

Und die zweite und die dritte Welle, die der sieg=reich die deutschen Stellungen überrennenden ersten dichtauf hatten folgen sollen, „die Flüssigkeit und die Gewalt des Angriffs" wahrend, stehen eng zu=

sammengekeilt in den Gräben. Und auch bei ihnen mehren sich die Verluste in erschreckender Weise. Die deutschen Granaten, die Sprengstücke der über den Gräben platzenden Schrapnells halten reiche Ernte in den dicht gedrängt stehenden Massen. Wunderbar, unerklärlich will es gar manchen dünken, woher dort drüben die deutschen Batterien, die seit Tagen unaufhörlich mit Hunderttausenden von Geschossen überschüttet wurden, noch die Kraft nehmen, die französischen Sturmtruppen in ihre Gräben zu bannen.

Und die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß die Voraussetzungen für die Art, in der der große Angriff geführt werden sollte, falsch waren, daß man die vernichtende Wirkung des fünfundsiebzigstündigen Trommelfeuers überschätzt, die Widerstandskraft des Gegners weit, weit unterschätzt hatte. Denn trotz Einsatzes einer solchen Menge von Geschützen, wie sie vordem noch nie auf gleichem Raum versammelt war, trotzdem drei Tage und drei Nächte lang aus 3000 Rohren aller Kaliber Munitionsmengen auf die deutschen Stellungen geschleudert wurden, deren Herstellung die Fabriken Frankreichs und des neutralen Amerikas monatelang beschäftigt hatte, war es nicht gelungen, in den Gräben und Stellungen

der dreißig Kilometer breiten Einbruchsstelle alles menschliche Leben zu ertöten. Ja, nicht einmal das hatte gelingen wollen, auf die Nerven dieser Männer dort drüben so einzuwirken, daß sie nicht mehr Herren ihrer Sinne, ihrer Willenskraft waren. Denn daß sie noch im Vollbesitz all ihrer Geisteskräfte, im Vollbesitz ihres festen, eisernen Willens sind, haben sie bewiesen durch die Reihen niedergestreckter Feinde, die ihnen die Gräben entreißen wollten, die Gräben, zu deren Wächtern sie bestellt waren, die sie fünf-, ja zehnfacher Überlegenheit gegenüber behauptet haben.

Und das wird auch für alle Zeiten der große, unbestreitbare Erfolg des 25. September bleiben, daß es der Tapferkeit und Widerstandskraft der damaligen Verteidiger der deutschen Linien gelungen ist, den geplanten Massenstoß der zweiundzwanzig französischen Divisionen zu vereiteln, den von Joffre beabsichtigten, gleichzeitigen Durchbruch auf der dreißig Kilometer breiten Front zwischen Suippes und Aisne nicht zur Vollendung kommen zu lassen. So, wie er gedacht und beabsichtigt war, war der Schlachtplan schon in den Mittagstunden des 25. September mißglückt. Und dieser Mißerfolg bereits in den ersten Anfangsstadien des taktischen Durchbruchs war der Ursprung des Mißlingens der gesamten Offensive.

Aber vor dem völligen, endgültigen Fehlschlagen dieser Offensive sollte auch der französischen Führung noch ein Erfolg beschieden sein.

Es gab einige Stellen auf der deutschen Front, an denen schließlich doch das aufs äußerste gesteigerte französische Feuer seine Schuldigkeit getan hatte, an denen letzten Endes schließlich doch die Massenwirkung von Geschütz und Munition den Sieg davon trug. Das waren jene Stellen beiderseits der großen Straßen, gegen die sich das Feuer der französischen Batterien noch in den letzten Stunden mit bis zum äußersten gesteigerter Heftigkeit gewandt hatte, gegen die kurz vor dem Sturm noch, die Gunst des stark von Süden wehenden Windes nutzend, Tausende und Abertausende von Gasgeschossen verfeuert waren, auf daß niemand der Verteidiger dort, wenn das Feuer verstummte, mehr am Leben wäre.

Und von dort kommt Joffre die erlösende Kunde. An diesen Punkten sind die französischen Kolonnen in der Tat kampflos, ohne Widerstand zu finden, in die deutschen Gräben eingedrungen. Alles Leben ist in den deutschen Linien dort erstorben. Tot, unter Trümmern begraben liegen die Beobachter. Niemand lebt mehr, der die Kameraden in den Unterständen hätte alarmieren, von dem Kommen des stürmenden

Gegners verständigen können. Doch auch dessen bedarf es nicht mehr. Denn von denen, die seit fünfundsiebzig Stunden dort unten in den Erdhöhlen gekauert haben, der Entscheidungsstunde harrend, lebt fast niemand mehr. Verschüttet sind die Eingänge zu den Stollen, verschüttet die Unterstände selbst. Nur wenige werden, betäubt von den giftigen Gasen, als Gefangene von den die Grabentrümmer absuchenden Nettoyeurs ans Tageslicht gebracht werden.

Das sind die Stellen, an denen der französischen Führung der Erfolg winkt. In wenigen Minuten ist es den dort angreifenden Divisionen gelungen, ihre Sturmkolonnen Welle auf Welle durch die klaffende Lücke vorzuführen. Schon treffen die vierten, als Reserve bestimmten Regimenter ein. Rasch ist die Meldung nach rückwärts gelangt, daß an diesen Stellen der Durchbruch geglückt, die deutsche Linie durchstoßen sei.

Und schnell ergreift die französische Führung die rettend ihr vom Schicksal dargebotene Hand. Rasch entschlossen, instinktiv wird die Lage ausgenutzt. Unter Überbordwerfen aller sorgsam ausgedachten Form soll jetzt allein die Zahl entscheiden, allein die rohe Gewalt der Masse den Ausschlag geben.

Und aus den zurückgehaltenen Reserven wird, das

Schicksal des Tages zu entscheiden, Regiment auf Regiment herausgezogen, Regiment auf Regiment in Marsch gesetzt, den Stellen zu, an denen leichter Erfolg errungen ist, größerer noch erhofft und erstrebt wird. Den von rückwärts kommenden Reserven schließen sich im Vorrücken weitere Kräfte aus den Nachbarabschnitten an, deren vordere Wellen vor den deutschen Linien noch fest liegen. Und all diese Kolonnen, alle diese tiefgegliederten Massen streben den gleichen Punkten zu, den Punkten, an denen die vorderste deutsche Linie durchbrochen sein soll.

Die Beobachter der deutschen Batterien trauen zunächst ihren Augen nicht. Heller Wahnsinn dünkt sie das Beginnen des Gegners, der Vormarsch dieser auf schmalem Raum dicht zusammengeballten Massen, zwei, drei Kolonnen nebeneinander. Aber kein Trugbild narrt sie. Marschkolonnen sind es, lange Kolonnen französischer Regimenter und Brigaden, die dort unaufhaltsam nach Norden streben, sich vereinigen zu einem einzigen breiten Strom Tausender von Menschen. Und noch einmal werden diese Batterien, die schon schwere Verluste erlitten, weit über die Hälfte ihrer Mannschaft eingebüßt haben, alle ihre Kräfte zusammenraffen. Zum äußersten wird die Feuergeschwindigkeit der Geschütze gesteigert werden.

Schuß auf Schuß senden sie den dichten Reihen der Feinde entgegen.

Hunderte stürzen, aber neue Hunderte wälzen sich heran. Skrupellos ist die französische Führung jetzt in der Wahl der Mittel. Denn sie muß jetzt das Schicksal zwingen und den Erfolg des Tages an ihre Fahnen heften. Frische Truppen folgen den eben zusammengeschossenen.

Und schließlich ist das Ziel erreicht. Die Masse, die Zahl hat gesiegt.

Weit hinten, im Rücken der vorderen deutschen Linien, noch rückwärts der Stellungen, in denen die Feldbatterien stehen, sind die französischen Kolonnen angelangt. Keine geschlossenen Divisionen, Brigaden und Regimenter mehr. Aber noch Massen, Massen, die schließlich die Oberhand behalten werden, wenn sie sich jetzt nach beiden Seiten wenden, den noch in frontalem Feuerkampf um den Besitz ihrer Gräben ringenden deutschen Verteidigern in Rücken und Flanke. Und damit wird das Schicksal all dieser Tapferen besiegelt sein. Zu viel der Feinde sind es, deren es sich zu erwehren gilt, zu groß die Überzahl, die sich jetzt von allen Seiten gegen die gelichteten Reihen dieser Helden wendet. Doch gibt es auch kein Zurück mehr, teuer wird jeder sein Leben verkaufen.

Schwer, mit dem Blut Dutzender seiner Streiter soll sich der Feind jeden fußbreit deutscher Stellung erkämpfen. Und derselbe Kampf, in dem sich zu Beginn der Schlacht die Reste der ersten Sturmwelle, denen der Durchbruch geglückt war, zermürbt und aufgerieben haben, hebt von neuem an. Der Kampf, in dem jeder Unterstand, jedes Waldstück einzeln gestürmt und erobert werden muß. Und wieder lockern sich die französischen Reihen, wieder zeigt sich die zersplitternde Wirkung des Kleinkampfes. Division, Brigade lösen sich zu Regimentern, Bataillonen auf. Und als es Abend wird und die Dunkelheit hereinbricht, und die ersten Teile des Gegners schließlich vor der zweiten deutschen Stellung anlangen, da sind es führerlose, kampfesmüde Haufen, die wenige aus dem Dunkel der Nacht abgegebene Schüsse von weiterem Vordringen abhalten. —

Drüben in den deutschen Gräben sind die Sinne aller, die die neuen Stellungen besetzt halten, aufs äußerste gespannt. Die Augen mühen sich, das Dunkel der Nacht zu durchdringen. Jedes Geräusch, jeder leiseste Ton wird von dem angestrengt lauschenden Ohr gewertet. Denn lange kann es ja nicht mehr währen, und die Sturmkolonnen frisch herangeführter Reserven werden in gewaltigem Ansturm

hervorbrechen aus dem Dunkel der Nacht, und der Kampf wird von neuem beginnen.

Aber Stunde auf Stunde vergeht. Kein Feind erscheint vor der Stellung. Keinen Laut anrückender Kolonnen vermag das Ohr in der Stille der Nacht zu vernehmen. Und merkwürdige Kunde bringen die ins Vorgelände entsandten Patrouillen. Weit, überraschend weit, stellenweise bis einen Kilometer haben sie feindwärts vordringen können, bevor sie auf eifrig schanzende französische Truppen stießen.

Ist das der Gegner, der „ohne Ruhe" durchstoßen wollte, „Tag und Nacht über die zweite und dritte Linie bis ins freie Gelände?" Und neue Bestätigung erfährt die Aussage der Gefangenen des Tages, daß der Gegner — keinen der Mitkämpfer wundert es — schwere Verluste erlitten hat, so schwere, daß er, wenn auch nur für Stunden, seine Angriffsgedanken hat aufgeben müssen. Ruhebedürftig, erschöpft sind seine Truppen. Zeit erfordert es, die völlig vermischten Verbände zu ordnen, frische Kräfte heranzuführen.

Und auch dem Verteidiger ist die Frist willkommen. Haben doch die Patrouillen gemeldet, daß noch eine ganze Reihe schwerer Geschütze zwischen den beiden Linien steht. Sie, die längst verloren gegebenen, gilt es zu bergen. Und schon kriechen sie

hinaus vor die deutschen Linien, die aus der großen Schar der sich freiwillig Meldenden ausgewählt sind. Wenige Stunden nur, und gedämpfter Jubel wird sie begrüßen, wenn sie zurückkehren mit den Trophäen, die man längst in Feindeshand gefallen glaubte.

Ohne Kampf, ja selbst ohne den geringsten Versuch eines Angriffs ist die Nacht zum 26. September verlaufen. Wird der neue Tag die Fortsetzung der großen Durchbruchsschlacht bringen?

Mehr wie wahrscheinlich scheint es. Denn jede Stunde Aufschub in der Fortführung des Angriffs wird den Deutschen Zeit geben, die Stellungen zu verbessern, Munition und Verstärkungen heranzuschaffen. Denn wenn auch bis gestern noch der Schleier des Geheimnisses die Pläne der französischen Heerführung deckte, jetzt liegen sie sonnenklar vor den Augen der deutschen Heeresleitung. Blitzartig ist die Lage geklärt.

Unerfüllt sind die großen Verheißungen des Joffreschen Befehls vom 14. September geblieben: „Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf breiten Fronten vor sich gehen sollen . . . . Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen

der Front angreifen, um die Unordnung zu vollenden und den Gegner zur Auflösung zu bringen."

Und unerfüllt mußten diese Worte Joffres bleiben. Denn die Besatzung der französischen Gräben „an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front" war auf Kosten der zu den großen Offensiven in der Champagne und im Artois zusammengezogenen Massen derartig schwach bemessen, bestand aus so minderwertigen, wenig kampfkräftigen Truppen, daß sie zu einer Offensive überhaupt nicht fähig war.

Klar, genau begrenzt, waren bereits am Abend des 25. September die beabsichtigten Einbruchsstellen des Feindes zu erkennen. Loretto—Arras und der blutgetränkte Boden der Champagne zwischen Aisne und Suippes waren die Punkte, auf denen wiederum, dieses Mal gleichzeitig von Franzosen und Engländern gemeinsam, die große Schlußentscheidung gesucht wurde. Hier haben sie ihre ganze Kraft eingesetzt. Nirgends anderswo wird es mehr zu Kämpfen kommen. Und selbst die im engeren Umkreis der Durchbruchsstellen, in der Champagne östlich der Aisne und halbwegs Prosnes—Aubérive, mit ausgesuchten Truppen und großem Ungestüm ausgeführten Vorstöße vermochten die deutsche Oberste Heeresleitung nicht über den wahren Umfang der

Durchbruchsstreifen zu täuschen. Und wie es diese Nebenangriffe dank der zähen Widerstandskraft der dort die deutschen Stellungen haltenden Truppen nicht verhindern konnten, daß bereits am Vormittag des 25. September namhafte Kräfte von diesen beiden Flügeln den bedrängten Kameraden auf der Hauptangriffsfront zur Hilfe gesandt werden konnten, so hatte sich auch Joffre im Hinblick auf den Einsatz der Reserven der deutschen Obersten Heeresleitung darin getäuscht, daß „die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung den Feind hindern würden, seine Infanterie- und Artilleriereserven auf einem Punkt zu versammeln, wie er es" (bei der Frühjahrsoffensive der Franzosen) „im Norden von Arras tun konnte". Ein großer Irrtum war es. Denn genau wie im Mai bei Arras, genau wie schon vorher in der Winterschlacht in der Champagne, trafen pünktlich die Heeresreserven ein, um die Divisionen, die bisher die Wacht in der Champagne gehalten, die dem Hauptanprall der feindlichen Massen am 25. September siegreich widerstanden hatten, mit neuer Widerstandskraft zu erfüllen.

Bitter schwer muß es dem französischen Generalissimus angekommen sein, daß er, der gerade durch das Ungestüm seines fortgesetzt, ohne Unterbrechung

fortgeführten Angriffs verhindern wollte, daß der Gegner zur Ruhe kam, sich ordnete, durch Zuführung neuer Kräfte stärkte, jetzt an der Fortsetzung der Offensive verhindert wurde, weil die eigenen Truppen außerstande sind, den Angriff des 25. in der Nacht, ja selbst nicht einmal am folgenden Tage, fortzusetzen. Zu schwer waren die Verluste gewesen, manche Divisionen derartig zusammengeschossen, daß sie zurückgezogen und durch andere ersetzt werden mußten.

So verging auch der Vormittag des 26. September ruhig, ohne irgend welche Kampftätigkeit. Noch in den Mittagsstunden gelang es den deutschen Patrouillen, zahlreiche vor der Front liegende Verwundete aufzunehmen und in den eigenen Linien zu bergen.

Und auch am Nachmittag dieses Tages sind es nur einige wagemutige Divisionsführer, deren Truppen am 25. September wenig ins Gefecht gekommen waren, die es an verschiedenen Stellen der weiten Kampffront versuchen, auf eigene Faust das Geschick zu wenden. Sie glauben wohl noch an die Behauptung, daß die Widerstandskraft der deutschen Soldaten durch das dreitägige Trommelfeuer gebrochen sei, rechnen damit, daß der Mißerfolg des 25. sie völlig desorganisiert haben müsse, hoffen,

wenn ihnen ein Erfolg beschieden ist, auch die übrige französische Front mitzureißen und zur Wiederaufnahme der ins Stocken geratenen Offensive zu bewegen. Aber all diese Angriffe scheitern, brechen zusammen an dem unversehrten Hindernis der neuen deutschen Verteidigungsstellung. Denn das ist der Fehler in den Berechnungen der französischen Führer, die diese Angriffe unternahmen, gewesen, daß sie geglaubt haben, angesichts der willkürlich vorausgesetzten Widerstandslosigkeit des völlig zusammengebrochenen Gegners, auf gründliche Artillerievorbereitung verzichten zu können. Ein Fehler war es, den die von ihnen geführten Truppen mit schweren, blutigen Verlusten haben büßen müssen. Und so endet der 26. September mit einer Reihe von den Franzosen auf der ganzen Front erlittener Mißerfolge, durch die nichts gewonnen wurde, durch die aber zwecklos eine weitere Zahl von Divisionen erheblich in ihrer Gefechtskraft herabgesetzt ist.

Und doch wird der Generalissimus, wenn er nun am 27. seine große Offensive wieder aufnimmt, der Gefechtskraft auch des letzten Mannes dringend bedürfen. Denn auch er wird angreifen, ohne das Herankommen der schweren Batterien abzuwarten, deren Antransport noch Tage angestrengtester Arbeit

beanspruchen wird. Hat doch in den Mittagstunden des 25. bereits ein Regen eingesetzt, der seitdem ununterbrochen vom Himmel herniederströmt, ununterbrochen, ohne Pause, die Wege aufweichend, die Gräben in Bäche, jedes Granatloch, jeden Sprengtrichter in Seen und Teiche verwandelnd.

Scheidet somit auch ein großer Teil der französischen schweren Artillerie aus der Mitwirkung bei der Vorbereitung des Angriffs vom 27. September aus, so ist es trotzdem noch eine große Zahl von Geschützen, die in der Nacht vom 26. zum 27. die deutschen Stellungen mit starkem Feuer zu belegen beginnen, um in den Mittagstunden ihre Tätigkeit zum Trommelfeuer zu steigern. Bereits zur gleichen Zeit etwa melden auch die Beobachter in den deutschen Fesselballonen, daß sich überall in den französischen Stellungen, besonders in den vorderen Gräben, deren Ausbau noch unvollkommen, noch nicht zur genügenden Tiefe vorgeschritten ist, Truppenansammlungen feststellen lassen. Die Verteidiger sind bereit. Und um 5 Uhr nachmittags erfolgt der mit Bestimmtheit erwartete Angriff.

Zweifellos, aus einem aufgefundenen Divisionsbefehl und den Aussagen vieler Gefangener wissen wir es, war eine Fortsetzung des Angriffs vom 25.

beabsichtigt. Was damals nicht geglückt war, der Durchbruch durch die deutschen Linien auf breiter Front, unaufhaltsam, bis ins freie Gelände, sollte durch den am 27. geführten Stoß erreicht werden. Doch die Truppen ließen ihre Führer im Stich. Denn angegriffen, wirklich angegriffen mit dem festen Willen, hindurchzukommen durch die Reihen des Feindes, koste es, was es wolle, wird nur an wenigen Punkten der Front. An den Punkten, an denen neue Divisionen, die noch nicht im Kampf gestanden haben, an die Stelle der alten, zusammengeschossenen getreten sind. Wohl haben sich auch vor den übrigen Fronten unserer Stellung die Gräben gefüllt, wohl sieht man auch dort die dichten Reihen der Bajonette blitzen, hört das „en avant tout le monde en avant!" der Offiziere, aber niemand gehorcht dem Ruf der Führer, nirgends verlassen die Truppen die Gräben zum befohlenen Sturmlauf. Unter dem Eindruck des erneut aus den Geschützen der deutschen Batterien auf sie niederprasselnden Feuers, das zwei Tage zuvor so viele Kameraden dahingerafft hat, weigern sich die Regimenter vorzugehen.

Und noch ein anderer Unterschied ist festzustellen in der Art des Angriffs, dort, wo er wirklich zur Durchführung kommt. Auch in diesen Angriffen ist

nicht mehr die Ruhe des siegesgewissen Vorwärtsschreitens, das dem Vorgehen der französischen Sturmwellen am 25. September etwas Bewundernswertes verlieh. Die Angreifer des 27. stürzen sich in schnellem Anlauf, in gewaltsamem, fast verzweifeltem Anrennen auf die deutschen Gräben. Welle auf Welle kommt heran. Welle auf Welle wird hingemäht, bricht zusammen und sinkt nieder vor den Hindernissen der deutschen Linien. Und, wie zwei Tage zuvor, häufen sich die Leichen zu Bergen. Weit, bis an die französischen Stellungen heran, ist der Boden mit den hellblauen, leblosen Körpern der Gefallenen besät. Nur an wenigen Stellen ist es der Übermacht der auf schmalem Raum eingesetzten Gegner gelungen, in die deutschen Gräben einzudringen. Wenige Stunden nur, und die gesamte Stellung wird sich wieder im festen uneingeschränkten Besitz der Verteidiger befinden.

Und am Abend des 27. September wird der französische Generalissimus sich zu der Erkenntnis durchringen müssen, daß das Ziel, das große Ziel, das er in seinem Erlaß vom 14. September den an der Offensive beteiligten Truppen gesteckt hat, nicht erreicht ist: „Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feind-

lichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe, Tag und Nacht durchzustoßen in das freie Gelände." Dazu haben die Kräfte der Franzosen dem deutschen Gegner gegenüber nicht gereicht, obgleich der große Angriff vorbereitet war, wie kein gleiches Unternehmen je zuvor. Erschöpft waren die Kräfte der Truppen, am Rande ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, nachdem es ihnen gelungen war, auf einem Teil der Durchbruchstelle in zähem, aufreibendem Kampf die schwachen deutschen Kräfte in die wenige Kilometer hinter der vordersten Stellung liegende zweite Linie zurückzudrücken. Und die Wiederholung des Angriffs, zwei Tage später, ist völlig gescheitert. Nur eine gänzliche Verkennung der Widerstandskraft des Gegners, eine gänzliche Unterschätzung seiner moralischen Eigenschaften konnte dazu führen, mit einer Truppe, die ihre volle Leistungsfähigkeit bereits eingebüßt hatte, fast vorbereitungslos, einen Angriff wiederholen zu wollen, der zwei Tage zuvor nach einer in der Kriegsgeschichte ohne Beispiel dastehenden monatelangen, alles berücksichtigenden, alles bedenkenden Vorbereitung gescheitert war. Fast vermessen dünkt es uns, daß der französische Generalissimus unter diesen Vorbedingungen einen Sieg erhoffen konnte. Aber, daß

er auch noch am 27. September, beim Ansetzen des Angriffs, mit einem vollen Erfolg, dem Durchbruch durch die deutschen Linien gerechnet hat, geht daraus hervor, daß er am Nachmittag dieses Tages die den Durchbruchsarmeen zugeteilten Kavalleriedivisionen bis in die Gegend dicht südlich Souain, nur wenige Kilometer vor die deutschen Linien vorrücken ließ, wo sie bereitstehen sollten, um in rastloser Verfolgung „den Durchbruch der Front auszunutzen". Bei der wirklichen Lage des Kampfes wurden sie ein nutzloses Opfer unserer Geschütze.

Die Stimmung, die wohl einen großen Teil der französischen Angriffstruppen nach dem Fehlschlagen der beiden Offensiven vom 25. und 27. September beherrschte, kennzeichnet treffend der Eintrag vom 28. in dem bereits erwähnten Tagebuch des später gefangengenommenen französischen Offiziers: „Der vorbereitete Stoß ist gründlich mißglückt. Es ist aus . . . ."

Doch Joffre gibt seine Sache noch nicht verloren. Noch einmal wird er, nachdem die nötige Artillerie zur Stelle, der Aufmarsch der Batterien vollendet, der Austausch kampfesmüder gegen frische Truppen durchgeführt sein wird, versuchen, das große Ziel zu erreichen, das er der Armee, dem Volke verheißen hat.

## VII.

Und während sich der Artillerieaufmarsch vollzieht, während die völlig vernichteten Divisionen herausgezogen, die, die weniger gelitten haben, gegen auf anderen Fronten herausgezogene ausgetauscht werden, beginnt eine Fortsetzung des Kampfes auf der ganzen Front, nach den Grundsätzen, die wir schon in der Winterschlacht kennen gelernt haben. Gegen Stellen, an denen ein kleiner Vorteil errungen ist, wo es gelang, sich in schmalen Stücken deutschen Grabens festzusetzen, und gegen Stellen, die leichtem Erfolg günstig erscheinen, an denen unser Graben in die feindlichen Linien vorspringt, von diesen leicht umfaßt werden kann, beginnt der Gegner jetzt unter Einsatz außerordentlicher Kräfte vorzugehen. Schweren Stand haben die Truppen, die diese Angriffe treffen. Denn hier zieht der Gegner, dessen Kampftätigkeit jetzt auf den übrigen Fronten ruht, Kräfte zusammen, wie sie selbst in der großen Hauptschlacht am 25. September nicht auf so schmalem Raum vereinigt waren. Aber sie halten ihre Stellungen, die deutschen Verteidiger. Kein fußbreit deutschen Grabens geht verloren. Und wo dem Gegner, aus dem Dunkel der Nacht mit großer Überlegenheit vor-

brechend, auf schmaler Front der Durchbruch glückt, wird er sich dieses Erfolges nicht lange freuen können. In raschem Flankenstoß schwacher Abteilungen wird die Lücke geschlossen, der durchgebrochene Gegner niedergemacht oder gefangen genommen.

Am 4. Oktober ist der neue Aufmarsch der französischen Artillerie vollendet. Etwa sechzig Batterien sind in den Bogen um Souain, der den am 25. September errungenen Geländegewinn darstellt, vorgezogen. Zweifelsfrei ergeben dies die Aufnahmen der deutschen Flieger und Ballonbeobachter, die täglich das allmähliche Anwachsen der feindlichen Artilleriemasse verfolgt haben. Der 5. Oktober beginnt in den frühesten Morgenstunden bereits mit allen Anzeichen des bevorstehenden großen Angriffs. Fast auf der gesamten Angriffsfront des 25. September nimmt die Artillerietätigkeit bedeutend zu. Die Heftigkeit des Feuers wächst. In den Mittagstunden hat es sich bereits zum Trommelfeuer gesteigert. Und wieder sind es bestimmte Stellen, gegen die sich das Feuer mit besonderer Gewalt wendet. Und wieder drängt sich der Vergleich mit der Winterschlacht in der Champagne auf. Denn wie in dieser, sind es auch jetzt Höhenpunkte, auf deren Besitz der Gegner besonderen Wert zu legen scheint, gegen die er die Hauptgewalt

seines Feuers zusammenfaßt, Höhen, von denen aus er eine gute Beobachtung gegen unsere Stellung haben wird, in die ihm jetzt die Lage unserer Gräben auf dem rückwärtigen Hang der Höhenzüge keinen Einblick gestattet. Und hinter diesen Punkten, gegen die sich der Hauptangriff vorzubereiten scheint, werden jetzt die deutschen Reserven zusammengezogen, während die Batterien gleichmäßig die gesamte französische Stellung, in der sich kurz nach der Mittagstunde die Sturmtruppen bereit zu stellen beginnen, mit rasendem Feuer belegen. Und der Erfolg bleibt nicht aus. Nur an den Stellen, die das besondere Ziel der französischen Führer bilden, verlassen die hier scheinbar besonders stark zusammengezogenen Truppen die Gräben, versuchen in wiederholtem Ansturm sich in Besitz der ersehnten Höhen zu setzen. Unter schweren Verlusten fluten sie schließlich in die Gräben zurück, die auf den breiten zwischenliegenden Fronten die zum Sturm bestimmten Truppen überhaupt nicht verlassen haben. Das deutsche Sperrfeuer hat sie niedergehalten.

Und erneute Stürme, erneute Niederlagen sieht der 6. Oktober. Heftiger, allgemeiner sind die Angriffe, klein, in keinem Verhältnis zu den enormen Verlusten stehend, die Erfolge. Zwei schmale Graben-

stücke von wenigen Hundert Meter Breite bleiben in der Hand des Gegners.

Am Abend des 6. Oktober hat auch diese Offensive ihr Ende erreicht. Nur die Verluste der großen Herbstoffensive sind um neue Tausende gewachsen, ein Erfolg ist auch diesen erneuten Anstrengungen versagt geblieben.

Von nun an werden sich die Franzosen mit kleinem Ziel beschränken, werden sich damit begnügen, das vorspringende Stück des deutschen Grabens zum Zielpunkt ihrer Anstrengungen zu machen, das, ein Teil der alten deutschen Stellung, durch den aufopferungsvollen Heldenmut eines westfälischen und eines rheinischen Regiments inmitten des von den Franzosen genommenen Gebietes stehen geblieben ist, nördlich le Mesnil, eine weit in das französische Grabengewirr vorspringende Ecke bildend. Billigen Erfolg hoffen sie hier zu erringen. Unhaltbar deucht ihnen die Stellung, wenn gleichzeitig von beiden Seiten der Angriff geführt wird. Aber sie versuchen es vergebens, tagelang, wochenlang ihre Angriffe fortsetzend. Die Stellung bleibt deutscher Besitz. Und während sich zahlreiche französische Regimenter in ergebnislosem Sturmlauf verbluten, gelingt es den Deutschen in sorgsam vorbereiteten Unternehmungen,

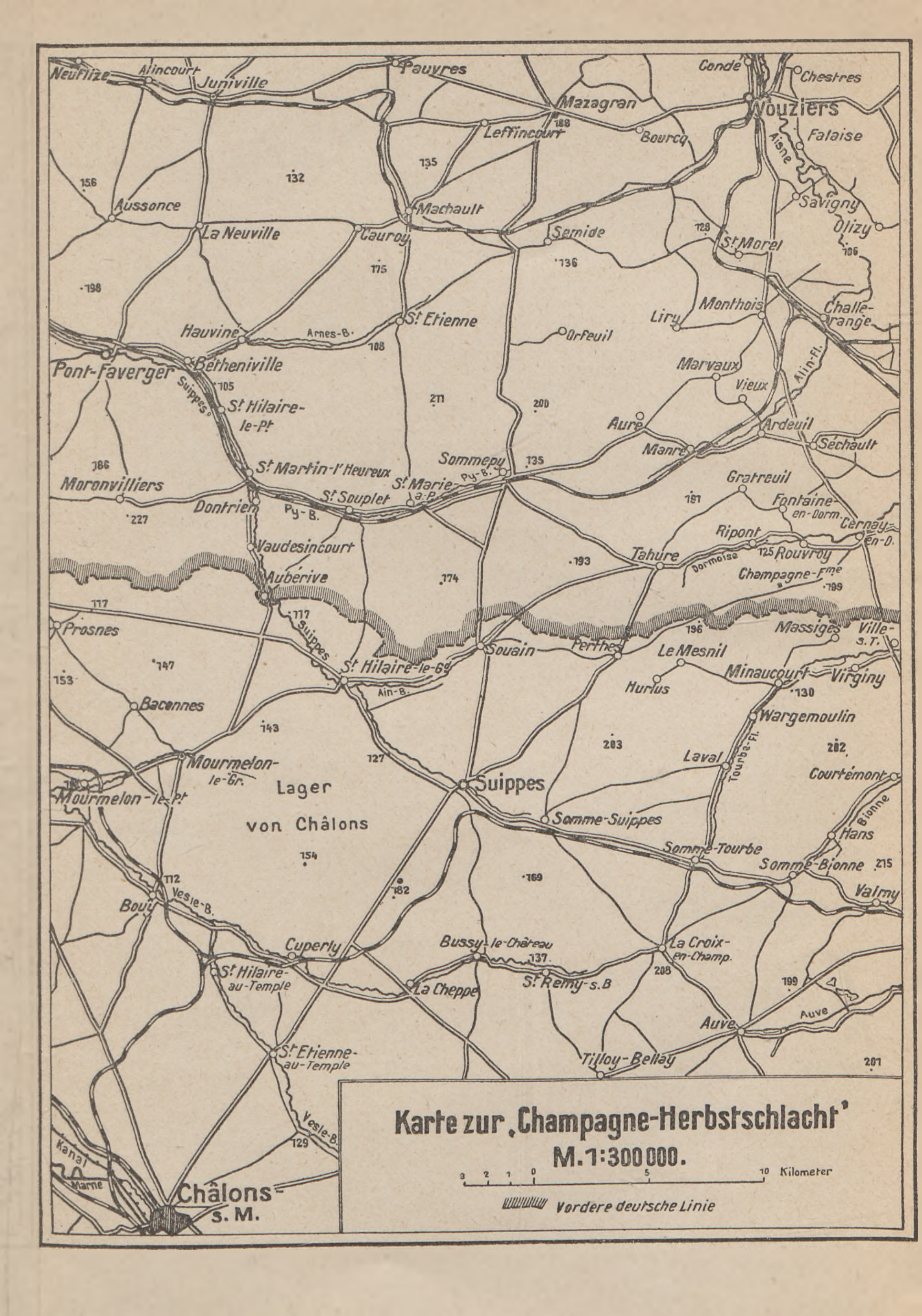
sich die Punkte wieder zu erobern, deren Besitz für die sichere Behauptung der eigenen Stellung notwendig erscheint. Zwei Höhen, am 30. Oktober die mächtige Kuppe der Butte de Tahure, und am 3. November die nicht minder wichtige Höhe 199 nördlich Massiges, gelangen wieder in deutschen Besitz und werden als wertvolle Punkte der deutschen Linien fest in die Stellungen einbezogen.

Und nun ruht der Kampf. Abgeschlossen ist mit dem Sturm des 3. November die Herbstschlacht in der Champagne. Die gewaltigste Schlacht, die die Weltgeschichte kennt, nach der Zahl der Kämpfer und dem Umfang der aufgewandten Mittel. Aber auch an Bedeutung den größten Schlachten deutscher Heeresgeschichte gleichzustellen. Von besonderer ruhmvoller Bedeutung aber für alle die, die in ihr mitgekämpft haben, die gewaltiger, zehnfacher Übermacht gegenüber den deutschen Wall verteidigend, ein leuchtendes Beispiel dafür gegeben haben, was deutscher Wille, deutsche Widerstandskraft vermag.

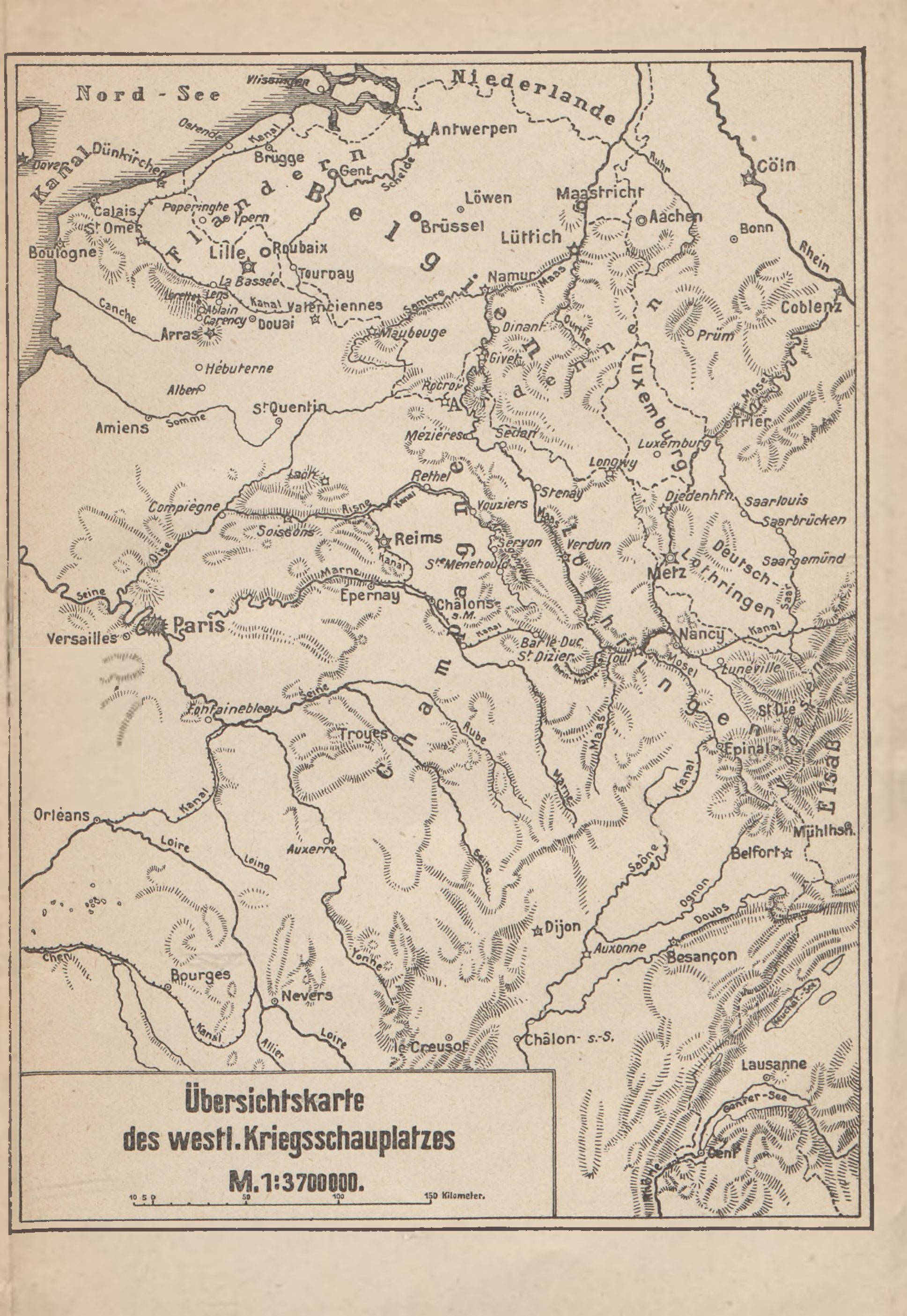
---



Hergestellt in der 3. Armee



Karte zur „Champagne-Herbstschlacht"
M. 1:300 000.
Kilometer
Vordere deutsche Linie


Übersichtskarte
des westl. Kriegsschauplatzes
M. 1:3700000.
10 5 0 50 100 150 Kilometer.
Nord - See
Niederlande
Vlissingen
Ostende
Dünkirchen
Kanal
Dover
Calais
St. Omer
Boulogne
Brugge
Gent
Antwerpen
Flandern
Belgien
Poperinghe
Ypern
Lille
Roubaix
Tourcay
La Bassée
Lens
Ablain
Carency
Arras
Douai
Valenciennes
Canche
Maubeuge
Hébuterne
Albert
St. Quentin
Amiens
Somme
Löwen
Brüssel
Maastricht
Aachen
Lüttich
Namur
Maas
Sambre
Dinant
Givet
Rocroi
Ardennen
Mézières
Sedan
Ourthe
Luxemburg
Longwy
Cöln
Bonn
Rhein
Coblenz
Prüm
Mosel
Trier
Ruhr
Laon
Rethel
Vouziers
Stenay
Aisne
Compiègne
Soissons
Oise
Reims
Servon
Verdun
Ste Menehould
Champagne
Marne
Epernay
Châlons s. M.
Seine
Paris
Versailles
Bar le Duc
St. Dizier
Toul
Lothringen
Diedenhfn.
Saarlouis
Saarbrücken
Saargemünd
Deutsch-Lothringen
Saar
Metz
Nancy
Luneville
St. Dié
Epinal
Vogesen
Elsaß
Mühlhsn.
Belfort
Fontainebleau
Troyes
Aube
Orléans
Loire
Loing
Auxerre
Yonne
Dijon
Saône
Ognon
Doubs
Auxonne
Besançon
Cher
Bourges
Nevers
Allier
le Creusot
Châlon- s.-S.
Lausanne
Genfer-See
Genf
Rhône

